

Mittelalter – Neuzeit

Aalen (Ostalbkreis). Bei der Materialaufnahme für eine Arbeit über den römischen Kastellvicus von Aalen kamen zwei Fundstücke zutage, die hier vorgelegt werden sollen: 1. Verschuß eines Buchdeckels aus Bronze, auf der Oberseite Spuren von Vergoldung (L. 4,5 cm) (Abb. 70). – 2. Sog. Lichtstock aus Ton (H. 10,5 cm, B. an der Sohle 11,8 cm), rotbrauner Ton, hellrote Oberfläche (Taf. 120A). Allseitig mit dreieckigen Stempeln unterschiedlicher Größe und runden Stempeln mit Strahlenmotiv, Seite 2 außerdem mit großem sechszackigem Sternmotiv verziert. Vgl. W. CZYSZ in: W. CZYSZ/W. ENDRES, Archäologie und Geschichte der Keramik in Schwaben. Neusäß Schr. 6 (Neusäß 1988) 263; Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 727 (Ehingen/Donau). Die Zeitstellung des Fundstücks ist wohl hochmittelalterlich bis frühneuzeitlich. Leider kennt man seinen genauen Fundort nicht, vermutlich stammt es aus dem mittelalterlichen Stadtkern der Reichsstadt Aalen.

TK 7126 – Verbleib: Privatbesitz/Stadtarchiv Aalen

M. LUIK

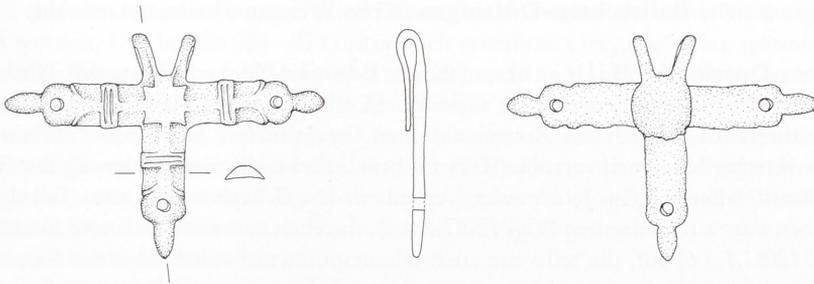


Abb. 70 Aalen (Ostalbkreis). Verschuß eines Buchdeckels aus vergoldeter Bronze. M. 2 : 3.

Achdorf siehe **Blumberg** (Schwarzwald-Baar-Kreis)

Bad Bellingen Hertingen (Lkr. Lörrach). Durch N. KINDLER, Freiburg, wurden 1,3 km östl. von Hertingen im Staatswald Distr. VIII Känel zwei Fundstellen mit Schlackekonzentrationen auf einer schmalen Terrasse gemeldet. Eine Untersuchung der Schlacken der im Dm. 7 m messenden nördl. Anhäufung durch G. GASSMANN, Freiburg, weist auf die Verhüttung von Eisen hin.

Zur Datierung des Verhüttungsplatzes liefern verschiedene Lesefunde Hinweise. Unter den Bruchstücken frühmittelalterlicher Keramik ist insbesondere eine Randscherbe (Taf. 120B) aussagekräftig. Die mäßig hart gebrannte Scherbe ist im Bruch und innen ziegelrot, während die Außenseite hellgrau bis braun gemantelt ist. Zur Magerung wurden feiner Quarzsand und Keramikbruch verwendet, die Oberfläche ist feinsandig-rauh. Das Topfbruchstück ist der hellgrauen Drehscheibenware des 8.–10. Jahrhunderts zuzuordnen.

TK 8211 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

Bad Krozingen Tunsel (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Siehe S. 83f., Fst. 1 und 2.

Bad Rappenu (Lkr. Heilbronn). 1. Bei Abbruch- und Neubauarbeiten in der Kirchenstraße 6–10 in der Ortsmitte fanden sich die Reste eines Töpferofens aus dem 14. Jahrhundert sowie eine Grube mit frühmittelalterlicher Keramik.

TK 6720 – Verbleib: Privatbesitz

H.-H. HARTMANN (K. SCHMITT)

2. Beim Ausschachten für den Erweiterungsbau der Schule am NO-Rand des Ortes, südl. der Heinsheimer Straße, fand sich neben latènezeitlichen Siedlungsresten auch eine Grube mit zahlreichen gotischen Scherben.

TK 6720 – Verbleib: Privatbesitz

H.-H. HARTMANN (K. SCHMITT)

3. In der Flur „Spessart“, 2 km NNW, 350 m NNW Pkt. 244,3 wurden bei Begehungen in den Jahren 1980 und 1981 zahlreiche mittelalterliche Scherben aufgesammelt, die die Existenz einer bis dahin nicht bekannten Wüstung belegen. Die Keramik – überwiegend Topfränder, z. T. mit Wellenlinien auf der Schulter, einige Henkel, Ausgußtüllen und Napfdeckel – gehört in die Zeit vom 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts.

TK 6720 – Verbleib: Privatbesitz

H.-H. HARTMANN (K. SCHMITT)

Bad Wimpfen (Lkr. Heilbronn). In der Flur „Biberacher Schänzle“, im oberen Bereich des vom Michelbach nach NO ziehenden Einschnittes, wurden im April 1982 zahlreiche gotische Scherben des 13. bis 14. Jahrhunderts aufgesammelt. Es handelt sich dort wohl um die mittelalterliche Ortswüstung Michelbach, deren genaue Lage bisher nicht bekannt war.

TK 6720 – Verbleib: Privatbesitz

H.-H. HARTMANN (K. SCHMITT)

Ballrechten siehe **Ballrechten-Dottingen** (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald)

Ballrechten-Dottingen Ballrechten (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Etwa 200 m nördl. von Ballrechten finden sich im Gewann „Unterer großer Garten“ Hinweise auf Eisenverarbeitung. Im Bereich der Konzentrationen fayalitischer Schmiedeschlacken fand G. GASSMANN verschiedene stark verrollte Keramikbruchstücke, die eine Datierung der Fundstelle in das Spätmittelalter (13./14. Jahrhundert) erlauben. Die Scherben sind zum Teil der grauen Drehscheibenware zuzuschreiben (*Taf. 120C, 2.4.5*), daneben tritt aber auch rote Drehscheibenware (*Taf. 120C, 1.3.6*) auf, die teilweise auch Glasurspuren aufweist. Eines der Randstücke ist sehr engmundig und weist eine leicht ausgezogene Schneppe auf (*Taf. 120C, 5*), es stammt vermutlich von einem Krug. Ferner liegt das Bruchstück einer Bügelkanne vor (*Taf. 120C, 4*). Die übrigen Scherben stammen von Töpfen mit Karniesrand.

TK 8112 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

Berghülen (Alb-Donau-Kreis). Siehe S. 87.

Bermatingen (Bodenseekreis). Aus einer kleinen Baugrube in der Heidbühlstraße, etwa 500 m NO des alten Dorfkernes, barg M. HERTER neben einer eisernen vierkantigen Geschoßspitze mit Schlitztülle und einem Fragment eines bronzegefaßten Eisenplättchens eine Anzahl von Knochen und Keramikfragmenten (*Taf. 121A*). Neben wenigen neuzeitlichen Scherben ist der überwiegende Teil einheitlich und dürfte derselben Zeitstellung, wahrscheinlich sogar einem Befund, angehören. Es handelt sich dabei um drei bis vier feingemagerte, uneinheitlich gebrannte Töpfe. Sie sind handgeformt, das Oberteil ist auf der Drehscheibe nachgedreht. Drei Ränder sind verdickt und unterschritten, ein Stück ist als früher Leistenrand anzusprechen. An Verzierung treten Wellenbänder auf. Neben diesen Töpfen findet sich eine oxidierend gebrannte gelbe Wandscherbe mit feiner Magerung, die von einem auf der Drehscheibe hergestellten Gefäß stammt. Als Zeitstellung des Komplexes kann die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und das beginnende 13. Jahrhundert genannt werden.

TK 8222 – Verbleib: LDA Tübingen

E. SCHMIDT

Blumberg Achdorf (Schwarzwald-Baar-Kreis). Vom Areal des Anwesens Blumberger Straße 27 in Achdorf wurden von Herrn RÜTTGER verschiedene Keramikbruchstücke geborgen. Die Mehrzahl der Scherben datiert aus dem 13. bis 16. Jahrhundert, doch befinden sich darunter auch einige Fragmente, die vermutlich in den Zeitraum vom 10. bis 12. Jahrhundert zu stellen sind. Es handelt sich dabei um handgeformte und nachgedrehte Keramik, die quarzgemagert und hart gebrannt ist. Sie ist an der sandig-rauen Oberfläche rotbraun bis ziegelrot, der Kern ist dagegen dunkelgrau. Das Randstück eines Topfes weist einen ausgezogenen Lippenrand auf (*Taf. 121B,2*). Im Fundspektrum ist auch ein sehr dickes Wandungsbruchstück vertreten, das auf der Schulter mit grobem Besenstrich bzw. Spatelabstrichen verziert ist (*Taf. 121B,1*).

TK 8117 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

– **Epfenhofen** (Schwarzwald-Baar-Kreis). Am südl. Ortsrand von Epfenhofen liegt die markante Erhebung „Bohl“, auf der sich der Friedhof mit einer modernen Friedhofskapelle befindet. Auf der ebenen Kuppe stand bis 1863 die dem hl. Gallus geweihte Pfarrkirche des Ortes. Geländebeobachtungen machen wahrscheinlich, daß die Kirche innerhalb einer mittelalterlichen, möglicherweise aber schon vorgeschichtlichen Wehranlage errichtet wurde. Auf halber Höhe umläuft eine deutlich ausgeprägte Geländestufe, eine verschliffene Wall-Graben-Anlage, den Berg. Am NW-Hangfuß fand sich in einem als Garten genutzten Bereich des Grabens eine Randscheibe grauer Drehscheibenware des 13./14. Jahrhunderts (*Taf. 121C*).

TK 8117 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

– **Fützen** (Schwarzwald-Baar-Kreis). Etwa 2 km südl. des Ortes Fützen kann nahe der Schweizer Grenze auf der Hügelkuppe der Taler Ebene eine frühmittelalterliche Siedlungswüstung lokalisiert werden. Der bereits 954–974 urkundlich erwähnte Ort „tale“ ging spätestens im 16. Jahrhundert ab, letzter Hinweis blieb eine heute abgebrochene Kapelle. Ihr Standort kann durch einen Schuttkegel auf der höchsten Stelle des Plateaus ermittelt werden. Bei Begehungen im landwirtschaftlich genutzten Siedlungsareal fand sich vorwiegend spätmittelalterliche Keramik, aber auch ein frühmittelalterliches Randstück (*Taf. 121E*). Die grobe, dunkelgraue Keramik mit einer Magerung aus Quarz und Feldspat ist handgeformt, möglicherweise überdreht. Der einfache Rand (Dm. 14 cm) ist leicht verdickt und schräg abgestrichen.

TK 8217 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

– **Hondingen** (Schwarzwald-Baar-Kreis). Etwa 2,3 km NNW der Kirche von Hondingen wurde im Gewann „Brunnenäcker“ durch ein Luftbild eine mittelalterliche Wüstung lokalisiert (Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 724f.). Begehungen zeigten, daß sich die Siedlung weiter nördl. auf die Gemarkung von Hüfingen-Fürstenberg erstreckt. Der Ort stand vermutlich mit der 700 m nördl. liegenden Burganlage auf dem Fürstenberg in Verbindung. Aus dem Bereich einer als Grubenhaus anzusprechenden dunklen Verfärbung wurden verschiedene Funde geborgen. Aus dem 13. Jahrhundert datiert das Randstück eines schwarzbraunen, auf der Drehscheibe gefertigten Topfes mit einem breiten Leistenrand (*Taf. 121D,2*). Dieselbe Zeitstellung hat das Bruchstück eines rotbraunen Flachdeckels mit Zylindergriff, der mit Wellenband und Einstichen verziert ist (*Taf. 121D,1*). Ferner liegt das Fragment eines dünnwandigen, orangefarbenen Öllämpchens mit Schneppe vor (*Taf. 121D,4*). Das jüngste keramische Fundstück ist ein Hohldeckelknopf des 14. Jahrhunderts (*Taf. 121D,5*). Ein grob zugerichteter und durchbohrter Perlenrohling (*Taf. 121D,3*) weist auf die Verarbeitung des in der Umgebung anstehenden Karneol hin. Das Fundspektrum gibt möglicherweise einen Hinweis auf das Wüstwerden der Siedlung im Zusammenhang mit der Anlage der Stadt Fürstenberg östlich der Burg.

TK 8117 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

– **Riedböhringen** (Schwarzwald-Baar-Kreis). In Riedböhringen wurden durch G. GOERLIPP bei Bauarbeiten im Gewann „Herrenwies“, 150 m südl. der Kirche, verschiedene Scherben und

Tierknochen, darunter auch bearbeitete Hornzapfen, gefunden. Die Fundstelle liegt im Bereich des frühmittelalterlichen Dorfes, doch konnten keine zugehörigen Baustrukturen beobachtet werden. Die Mehrzahl der Keramikfragmente ist der grauen Drehscheibenware des 13./14. Jahrhunderts zuzurechnen. Ein Topffragment ist jedoch frühmittelalterlich (*Taf. 121F*). Die weißgelbe Randscherbe (Dm. etwa 17 cm) ist der rauhwandigen Drehscheibenware zuzurechnen. Der schräg ausladende Rand ist innen gekehlt und hat außen am Übergang von Schulter zu Rand eine Drehriefe.

TK 8117 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

Breisach am Rhein Oberrimsingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Die 1737 barock neugebaute Dorfkirche St. Stephan in Oberrimsingen, unter dem W-Hang des Tunibergs gelegen, ist ein rechteckiger Saalbau mit eingezogenem 3/8-Polygonchor, der vom Schiff durch einen Triumphbogen abgesetzt ist. Ein romanischer Ostturm ist als Chorseitenturm integriert. Anlässlich des Heizungsumbaus im August 1989 sind in der Kirche mehrere Schächte ausgehoben worden. Das LDA konnte lediglich die bereits freigelegten Befunde dokumentieren, darunter eine durch die Arbeiten zerstörte mittelalterliche Mauer.

Im Hintergrund steht erneut die zuletzt von H. OTT untersuchte Frage nach der Lokalisierung des Cluniazenserklosters Rimsingen. Überliefert ist die Stiftung einer Eigenkirche durch den Adligen Hesso vor 1072, die er zur Ansiedlung eines Mönchskonvents als Priorat an die burgundische Abtei Cluny übertragen ließ. Der Konvent wurde um 1077 zunächst nach Grüningen verlegt, dann veranlaßte Ulrich von Cluny um 1080 eine erneute Verlegung nach Zell im Möhlintal, dem späteren St. Ulrich. Aus der Urkunde zur Hesso-Stiftung geht der Standort der Eigenkirche nicht eindeutig hervor: „que apud villam nomine Rimesingen in colle constructa habetur extra ambitum ville“. Da bis 1340 nicht namentlich zwischen Ober- und Niederrimsingen unterschieden wurde, ist nicht auszumachen, in welcher der beiden heute getrennten Gemarkungen sich die Hesso-Kirche befand. OTT vertrat aufgrund des Quellenwortlauts „in colle“ und „extra ambitum ville“ die These einer Lokalisierung auf dem Tuniberg, ohne daß es dafür z. B. archäologische Argumente gibt. Die Befundaufnahme in der heutigen Dorfkirche von Oberrimsingen zeigt, daß man auch eine Gründung am Ort der bestehenden Kirche St. Stephan erwägen kann.

Periode A: Ältester Befund im Langhaus war eine mehr als 1 m mächtige lehmige Aufschüttung, deren Sohle in den Heizungsschächten nicht erreicht wurde.

Bau I: In dieser Aufschüttung zeichnete sich die Ausbruchgrube der südl. Langhausmauer eines ersten Steinbaus ab. Ihre Dicke von 0,8 m verweist auf eine romanische Entstehung des Bauwerks. Der zugehörige Fußboden im Langhaus fehlt. Ein verstürztes Grab zeigt an, daß sich südl. der Kirche der (heute teilweise überbaute) Friedhofsbereich erstreckte (vgl. *Abb. 71*).

Im Chor wurde ein mittelalterliches Altarfundament als quer-rechteckiger Sockel vorgefunden. Seine Umgebung bestand aus mehreren Planierschichten, in denen die Baugrube nicht erkennbar war. Etwa 0,6 m über der Fundamentunterkante lag das Mörtelbett des zugehörigen Ziegelplattenbodens.

Entscheidend für die Datierung der Chorbefunde ist ihre Lage im Grundriß. Die räumlichen Bezüge zum romanischen Turm sprechen für eine Zugehörigkeit des Altarfundaments zu den romanischen Ostteilen. Das Mörtelbett liegt in angemessener Höhe und ist ebenfalls als romanisch einzustufen. Im Langhaus gibt die erhaltene Obergrenze der Aufschüttung das Mindestniveau des romanischen Fußbodens an. Die Höhendifferenz zum erfaßten Chorfußboden beträgt 0,25–0,35 m und entspricht damit der üblichen Stufe zwischen Laien- und Sanktuariumsbezirk. Die mächtige Geländeaufschüttung ist wohl nicht für die romanische Kirche angelegt worden, sondern muß älter sein. Zwar fand das Langhaus des romanischen Baues hier Platz, zum Bau der Ostteile aber mußte die Fläche durch neue Planierschichten erweitert werden. Insgesamt steht die Kirche heute auf einer etwa 1 m über das moderne Straßenniveau herausgehobenen Anhöhe von annähernd rundem Umriß und ca. 50 m (Schrittmaß) Dm. Dieses von der Kirche

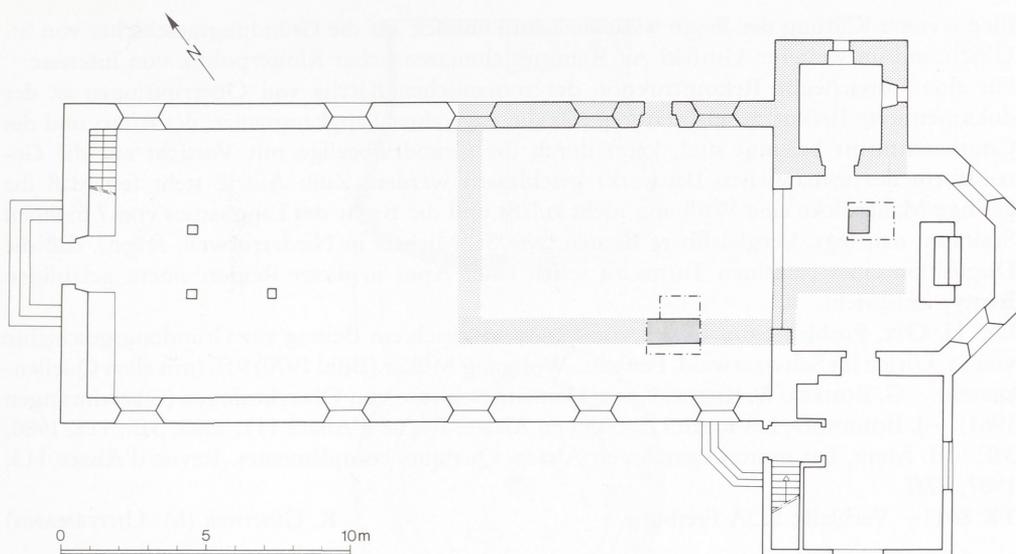


Abb. 71 Breisach am Rhein Oberrimsingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Die Kirche St. Stephan mit romanischem Vorgängerbau (gerastert).

hofmauer abgegrenzte Gelände wird von der Hauptstraße respektiert, die deshalb einen markanten Knick aufweist.

Bau II: Von einem großangelegten Umbau, bei dem die Südwand der romanischen Kirche ausgebrochen und das Fußbodenniveau an das inzwischen gewachsene Außenniveau angeglichen wurde, zeugt eine mächtige Bauschuttchicht. Da sie sich über das ehemalige Friedhofsgelände hinzieht, handelt es sich um eine Verbreiterung des Langhauses. Diese tiefgreifenden Veränderungen können mit den Baunachrichten über den (erhaltenen) barocken Neubau im Jahre 1737 in Einklang gebracht werden. Der zugehörige Fußboden ist nicht erhalten, sondern offenbar bei jüngeren Umbauten in gleicher Höhenlage ersetzt worden: Fragmente eines Kalkstein-Plattenbodens in der zweitjüngsten Schicht in Langhaus und Chor stammen von der Fußbodenerneuerung von 1908. Dieser Boden war beim Heizungseinbau von 1970 herausgerissen, planiert und durch den heutigen Marmorplattenboden ersetzt worden.

Ob sich die eingangs genannte Urkunde zur Hesso-Gründung auf die Stephanskirche in Oberrimsingen bezieht, kann aufgrund der beschränkten Untersuchungsmöglichkeiten nicht abschließend beurteilt werden. Es soll aber hier festgehalten werden, daß die archäologisch dokumentierte, mächtige Aufschüttung vielleicht mit dem in den Urkunden genannten Hügel („collis“) identifiziert werden kann. Wie ORT zu Recht anmerkt, ist topographisch und siedlungsgeschichtlich das ehemalige Zentrum der Siedlung auf der heutigen Gemarkung von Niederrimsingen zu suchen. Die „collis“ unter St. Stephan läge mithin „extra ambitum ville“, entsprechend den topographischen Angaben der Urkunde.

Da die Aufschüttung stratigraphisch älter als die romanische Kirche sein muß, könnte es sich um einen Burghügel, eine Motte, handeln. Bei der Untersuchung der elsässischen Motten ist J. BOURNOFF auf einen Typ gestoßen, dessen Merkmale sich auch auf den Oberrimsinger Befund übertragen lassen: der in Quellen mit „Bühl“ oder „collis“ bezeichnete Burghügel außerhalb einer Siedlung. Während ein zu erwartender Graben im Bereich der Straße sicherlich nachhaltig gestört ist, sind seine Reste in den N und SW angrenzenden Hofarealen vermutlich noch faßbar. Bei der Standortbestimmung des Cluniazenserpriorats Rimsingen – Grüningen – Zell/St. Ulrich sollte daher wieder der Ort der Stephanskirche in Oberrimsingen ins Auge gefaßt werden.

Eine weitere Klärung der Frage wäre auch im Hinblick auf die Gründungsgeschichte von St. Ulrich und im weiteren Umfeld zur Kenntnis cluniazensischer Klosterpolitik von Interesse. Für eine ausreichende Rekonstruktion der romanischen Kirche von Oberrimsingen ist der dokumentierte Befund zu kleinräumig. Da die Lage einer Langhausmauer, des Altars und des Chorseitenturms bekannt sind, kann durch die Grundrißbezüge mit Vorsicht auf die Gesamtform des romanischen Bauwerks geschlossen werden. Zum Aufriß steht fest, daß die geringe Mauerdicke eine Wölbung nicht zuläßt und die Breite des Langhauses von 7 m einen Saalraum nahelegt. Vergleichbare Bauten, wie St. Michael in Niederrotweil, zeigen, daß die Disposition eines einzelnen Turms zu seiten einer Apsis in dieser Region einem geläufigen Bautyp entspricht.

Lit.: H. OTT, Probleme um Ulrich von Cluny, zugleich ein Beitrag zur Gründungsgeschichte von St. Ulrich im Schwarzwald. Festschr. Wolfgang Müller (Bühl 1970) 9 ff. (mit allen Quellenzitaten). – G. BOHRER/W. KIESER, Kurze Heimatgeschichte von Oberrimsingen (Oberrimsingen 1961). – J. BOURNOFF, Les mottes castrales en Alsace. Revue d'Alsace 111, 1985, 3 ff.; 112, 1986, 3 ff. – B. METZ, Les mottes castrales en Alsace. Quelques compléments. Revue d'Alsace 113, 1987, 57 ff.

TK 8011 – Verbleib: LDA Freiburg

K. GÜNTHER (M. UNTERMANN)

Brigachtal Überauchen (Schwarzwald-Baar-Kreis). Am W-Ortsrand von Überauchen wurden bei Bauarbeiten im Bebauungsgebiet Brühl aus dem Bereich eines römischen Bades in einem Nebengebäude verschiedene mittelalterliche Funde geborgen. Der Lesefundkomplex ist durch Keramikfunde in das 14./15. Jahrhundert zu datieren. Es handelt sich vor allem um Topffragmente aus grauer Drehscheibenware (*Taf. 122A, 1.2*), es liegt jedoch auch der Tubus einer Blattkachel (*Taf. 122A, 3*) vor. Diese Befunde datieren den damit vergesellschafteten Abfall einer Paternosterwerkstatt, der teilweise geborgen wurde.

Neben abgeschlagenen Enden von Langknochen liegen die charakteristischen Leisten mit ausgebohrten Ringen vor (*Taf. 122A, 5–7*). Darunter befindet sich ein besonders bemerkenswertes Stück (*Taf. 122A, 4*), das verschiedene Rückschlüsse auf die Bearbeitungstechnik zuläßt. Es handelt sich um das Endstück eines gespaltenen Langknochens, der grob geglättet ist. Ein 2 mm starker Knochenring (Dm. 0,9 cm) ist nicht vollständig ausgebohrt. Das Artefakt zeigt Spuren einer beidseitigen Bearbeitung mit einem Bohrer. Die Leiste wurde zunächst zentral durchbohrt und zugleich wurden zwei 1 mm starke, konzentrische Kreise in den Knochen gefräst.

Auf diese allgemein bekannte Technik muß hier nicht näher eingegangen werden. Wichtiger ist der Umstand, daß die Fundbeobachtung aus dem Bereich einer ländlichen Siedlung stammt. Bislang liegen Hinweise auf Paternosterer zumeist aus städtischem oder kirchlichem Zusammenhang vor. Die Ablagerung von Abfall aus der 5 km entfernten Stadt Villingen ist aufgrund unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse auszuschließen. Der Fundkomplex deutet an, daß es auch im ländlichen Milieu eine Produktion von Knochenringen für Gebetskränze gegeben hat, möglicherweise stammt der Abfall von einem wandernden Handwerker.

TK 7916 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

Dornstadt Tomerdingen (Alb-Donau-Kreis). Nach Umbruch von Wiesenland in Ackerfläche fand sich 1988 im Gewinn „Neubishau“ ein wohl aus Messing gefertigter Schröpfkopf (*Abb. 72*). Vergleichbare Stücke wurden meist als römische Funde behandelt, tatsächlich sind sie jedoch in moderne Zeit, vornehmlich in das 18. Jahrhundert, zu datieren (E. KÜNZL, *Germania* 60, 1982, 513–532. – Ders., *Saalburg-Jahrb.* 40–41, 1984/85, 30–33).

TK 7525 – Verbleib: Privatbesitz

G. WIELAND (F. KLEIN)

Ehrenkirchen Ehrenstetten (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Etwa 2 km SO von Ehrenstetten fanden sich am Ausgang des Norsinger Grundes im Gewinn Jägermatten Hinweise auf eine bislang unbekannt mittelalterliche Siedlungswüstung. Herr KINDLER, Mineralogisches

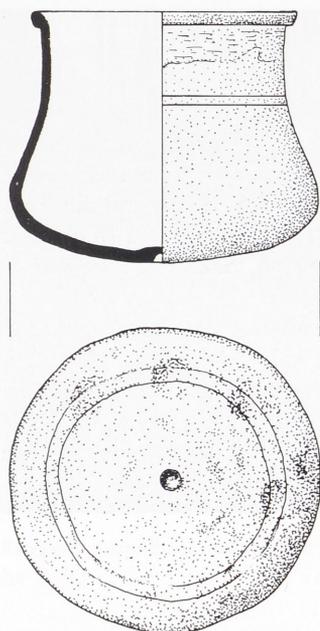


Abb. 72 Dornstadt Tomerdingen (Alb-Donau-Kreis). Schröpfkopf aus Messing. M. 1:1.

Institut Freiburg, beobachtete auf einem umgebrochenen Acker dunkle Flecken, die als Reste von Grubenhäusern zu interpretieren sind. Aus dem Bereich dieser Befunde stammen verschiedene Lesefunde, von denen insbesondere zwei datierbare Randscherben von Interesse sind. Beide Keramikfragmente sind der rauhwandigen Drehscheibenware des 9./10. Jahrhunderts zuzurechnen. Eines der Gefäße wies einen ausladenden Rand (Dm. 15 cm) auf (*Taf. 121G,1*). Die Farbe des oxidierend gebrannten Scherbens ist braun-orange. Die Magerung besteht vor allem aus Quarz und Baryt sowie schwarzen und braunroten Partikeln. Das Randstück eines Knickwandtopfes (*Taf. 121G,2*) weist dieselben Eigenschaften auf, die poröse Oberfläche ist jedoch außen geglättet. Eine Analyse der Magerungsbestandteile im Mineralogischen Institut der Universität Freiburg erbrachte folgende Ergebnisse: Bei den schwarzen Magerungsbestandteilen handelt es sich um Magnetit, bei den rotbraunen Partikeln um Kopit. Das Mineral mit einer charakteristischen Oktaederform tritt nur im zentralen Kaiserstuhl um den Badberg auf, der von der Fundstelle etwa 20 km entfernt ist. Die Keramik der Wüstung ist demnach zumindest teilweise in der nördlichen Freiburger Bucht hergestellt worden.

TK 8112 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

Ehrenstetten siehe **Ehrenkirchen** (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald)

Elzach Yach (Lkr. Emmendingen). Im Hinteren Zinken, S des Adamshofes, weist der Flurname „Schloßbühl“ auf eine Wehranlage hin. Neben dem Namen ist die rundliche Parzellengrenze auf der DGK 7814.16 auffällig. Das Areal liegt unmittelbar westl. der Einmündung des Rauchengrumbaches in den Hinteren Zinkenbach auf einem isoliert vom Tal aufragenden Höhenrücken. Der aus Gneis bestehende Berg (*Abb. 73*) erstreckt sich von WNW nach OOS und fällt steil zum Tal des Rauchengrumbaches und etwas sanfter zum Areal des Adamshofes ab. Unmittelbar südl. des Zusammenflusses der Bäche erfolgt der steile Aufstieg zum Plateau, der wohl auch den alten Zugang markiert. Im W ist der Höhenrücken durch einen etwa 2 m tiefen und etwa 4 m breiten Halsgraben mit einem vorgelagerten, bis zu 1,5 m hohen Wall, in dessen Kern vermutlich Mauerreste stecken, abgetrennt. Im östl. Anschluß daran erhebt sich ein



Abb. 73 Elzach Ya ch (Lkr. Emmendingen). Burgstall in Flur „Schloßbühl“.

künstlich aufgeschütteter Hügel (Dm. etwa 25 m), der von der Grabensohle etwa 7–8 m aufragt. Sein annähernd rundes Plateau hat einen Dm. von ca. 7 m. Im S und O ist der Hügelfuß aus dem anstehenden Gneis herausgearbeitet. Am O-Rand des Plateaus befindet sich ein weiterer Hügel (Dm. nur 15 m), der etwas niedriger als der westliche ist. Sein Plateau hat einen Dm. von etwa 5 m. An die künstlich übersteilte O-Flanke schließt ein 4 m breiter Graben mit einem bis zu 1 m hoch erhaltenen vorgelagerten Wall an. In Höhe des Grabens ist eine deutliche Geländestufe ausgebildet, die den gesamten Bergsporn umläuft. In ihr ist eine stark verschliffene Wall-Graben-Anlage faßbar. Zwischen den beiden Hügeln liegt eine 20 m lange und 14 m breite ebene Fläche, an deren nördl. Längsseite Trockenmauerwerk erhalten ist. Über die gesamte Längsseite sind zwei parallele, 60 cm breite Grundmauern im Abstand von 5 m zu erkennen. Unterhalb des östlichen Hügels zeichnet sich etwas deutlicher die Mauerecke einer Binnenmauer ab, die einen 5×6 m großen Raum (?) markiert.

Die Gesamtanlage hat eine Länge von 80 m und ist sehr gut erhalten. Problematisch gestaltet sich ihre genaue Datierung, da im sauren Gneisverwitterungsboden die Erhaltungsbedingungen für Keramik und anderes Fundmaterial sehr schlecht sind. Auffallend ist jedoch, daß sich auf dem gesamten Plateau weder Reste von Ziegeln und Mörtel noch ortsfremdes Gesteinsmaterial findet. Dies spricht, neben den fehlenden Schriftquellen, für ein Ende der Anlage vor dem 13./14. Jahrhundert, auch ist eine Errichtung vor der Feudalisierung im 10. Jahrhundert aufgrund der Lage im hinteren Bereich des Tales eher unwahrscheinlich.

Der Burgstall war vermutlich Sitz des Yacher Ortsadels „von der Eiche“, der in Schriftquellen erstmals 1148 und gehäuft im 13. und 14. Jahrhunderts faßbar wird. Die Burg kontrollierte wohl einen Saumpfad, der bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts als einziger das hintere Elztal durchquerte und über den Rohrhardsberg nach Triberg und Furtwangen und weiter auf die Baar führte. Dies wird auch durch das nahegelegene Gewann „Paßbeck“ und die Bezeichnung „Am Schlagbaum“ an der Grenze zwischen Yacher und Schonacher Gemarkung deutlich.

Von wirtschaftlicher Bedeutung für den Ortsadel war möglicherweise der Bergbau, auf den die Flurnamen „Silberlöchle“ und „Fahr ins Loch“ in unmittelbarer Nachbarschaft der Burganlage hinweisen.

Endingen (Lkr. Emmendingen). Siehe S. 91.

Engstingen Großengstingen (Lkr. Reutlingen). 1985 fand sich im Gewann „Auf Schoos“ eine Flügellanzenspitze des 8./9. Jahrhunderts; L. 45,2 cm, B. 4,7 cm (*Taf. 123A*). Die 3,5 cm weite Tülle zeigt flau-achtkantigen Umriß. Die Tülle und das unbeschädigte Flügelerde tragen charakteristischen Furchen- und Rillendekor. Auf der Innenseite der Tülle ist im Rost Leinewebe erhalten. 0,5 cm oberhalb des Tüllenrandes und in Verlängerung der Flügelsätze befinden sich zwei einander gegenüberliegende Nietlöcher, wobei nur ein Niet der Befestigung des Schafts dient. Von einer Zweitverwendung der Waffe und alter Reparatur zeugt vor allem ein 4 cm langer und 1,5 cm breiter, mit zwei Nieten auf die Tülle aufgebrachter Eisenblechstreifen. Er überdeckt eine bis 1 cm tiefe und ebenso breite Lücke des unteren Tüllenrandes. Die Flickung machte wohl ein starker Schlag erforderlich, der auch den benachbarten Flügel erheblich in Mitleidenschaft zog und auch hier zur Nacharbeitung Anlaß gab (vgl. P. PAULSEN, Einige Flügellangen aus Schwaben. *Fundber. Schwaben N.F. 18/I*, 1967, 255–264. – H. STEUER, Karolingische Waffen aus dem Oberrhein bei Kehl-Auenheim, Ortenaukreis. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1988, 229–231).

TK 7621 – Verbleib: Privatbesitz

K. HERTER (F. KLEIN)

Epfendorf (Lkr. Rottweil). Siehe S. 93.

Epfenhofen siehe **Blumberg** (Schwarzwald-Baar-Kreis)

Ettenheim Altdorf (Ortenaukreis). Siehe S. 103, Fst. 1; 108, Fst. 3 und 4.

Ewattingen siehe **Wutach** (Lkr. Waldshut)

Fischerbach (Ortenaukreis). Bei Umbauarbeiten fand sich 1985 in einem Nebengebäude des in einem Seitental des Kinzigtales gelegenen Prinzbachhofes ein vollständiges Keramikgefäß. Es stand in einer vermauerten Nische in der aus Wacken aufgesetzten Rückwand eines Speichergebäudes. Das Gebäude ist durch die im Torbogen eingemeißelte Jahreszahl 1585 datiert. Bei der Fundbergung zeigte sich, daß das Gefäß mit einer organischen Substanz gefüllt war, die jedoch nicht aufbewahrt wurde. Der in das 17. Jahrhundert zu datierende Henkeltopf (*Taf. 122B*) ist scheibengedreht und oxidierend gebrannt. Außen und im Bruch ist der Ton hellgelb, während das Gefäß innen und am Rand auf einer Engobe hellgrün glasiert ist. Der Henkeltopf ist 24,5 cm hoch, der abgeschnittene Standboden weist einen Dm. von 11 cm auf. Der einfache Rand ist ausladend, Rdm. 20 cm. An den Rand ist ein senkrecht stehender, 4 cm breiter Bandhenkel angarniert. In Höhe des Bauchumbruchs ist der Topf außen mit zwei feinen Drehriefen verziert.

TK 7614 – Verbleib: Privatbesitz

B. JENISCH

Fützen siehe **Blumberg** (Schwarzwald-Baar-Kreis)

Gerlachsheim siehe **Lauda-Königshofen** (Main-Tauber-Kreis)

Großbottwar Winzerhausen (Lkr. Ludwigsburg). Im Bereich der ehemaligen Burg Wunnenstein und des ehemaligen Friedhofs, 1 km NO vom Ort, wurden im Sommer 1980 Funde verschiedener Epochen aufgesammelt, darunter auch einige mittelalterliche Scherben und eine Silbermünze, vermutlich ein Groschen.

TK 6921 – Verbleib: Privatbesitz

H.-H. HARTMANN (K. SCHMITT)

Großengstingen siehe **Engstingen** (Lkr. Reutlingen)

Hemmingen (Lkr. Ludwigsburg). Siehe S. 14, Fst. 2.

Hertingen siehe **Bad Bellingen** (Lkr. Lörrach)

Hondingen siehe **Blumberg** (Schwarzwald-Baar-Kreis)

Inzigkofen (Lkr. Sigmaringen). Siehe S. 14f.

Kraichtal Landshausen (Lkr. Karlsruhe). Siehe S. 16.

Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis). 1. Domhofgasse 1, Flst.-Nr. 183. Bei Umbauarbeiten wurde etwa 1988 in einer innenliegenden Zwischenmauer ein Grenzstein der Sickingen in sekundärer Verwendung gefunden.

TK 6517 – Verbleib: Privatbesitz

C. S. SOMMER

2. Dreckgasse, Flst.-Nr. 166. Bei Kanalisationsarbeiten wurden 1986 in der Gasse zwei schmale querlaufende Gewölbe bzw. Gänge angeschnitten. In einem Fall bewies eine elektrische Einrichtung, daß der Gang noch in diesem Jahrhundert in Benutzung war. Beide Befunde stehen wohl im Zusammenhang mit einer ehemaligen Brauerei auf den Nachbargrundstücken.

TK 6517

C. S. SOMMER

3. Lustgartenstraße vor Haus 1/3, Flst.-Nr. 138. Beim Gasleitungsbau wurden zwei etwa parallel zur mittelalterlichen Stadtmauer laufende, nur durch eine Fuge getrennte Mauern angeschnitten. Es ist unklar, ob es sich dabei um Teile des Zwingers oder des hier gelegenen Tors zum Lustgarten handelt.

TK 6517 – Verbleib: LDA, Depot Ladenburg

C. S. SOMMER

Lauda-Königshofen Gerlachsheim (Main-Tauber-Kreis). Flur „Hansenwasen“, 2,5 km S. Im Januar 1990 wurde eine zum größten Teil schon durch den Pflug zerstörte Bestattung auf der Parz. 7581 in einer kurzen Nachuntersuchung ausgegraben und dokumentiert. Nur noch wenige Reste lagen in situ, doch erlauben diese Reste – beide Füße samt den Unterschenkeln, Teile des Beckens sowie eine Hand im Beckenbereich – eine eindeutige Rekonstruktion der Ausrichtung der Bestattung. Demnach lag der Tote flach ausgestreckt auf dem Rücken, mit dem Kopf im SO. Eine Grabgrube konnte wegen der flachen Lage und der starken Störung nicht festgestellt werden. Beigaben wurden nicht beobachtet. Möglicherweise gehört das Grab zu dem Bestattungsplatz einer früh- bis hochmittelalterlichen Wüstung, die nur wenige hundert Meter S des Grabes bei Bauarbeiten im Bereich der Kläranlage nachgewiesen werden konnte.

TK 6424 – Verbleib: LDA

M. WEBER (K. FRANK)

Löffingen Unadingen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Die Grünburg liegt auf einem nach drei Seiten steil abfallenden Sporn in einer Schleife der Gauchach 2 km östlich von Unadingen. Kern der Burg ist ein ovales, 35 m langes Plateau, an dessen Rand Wallreste erkennbar sind. Im O sind noch bis zu 1 m hoch erhaltene Mauerreste erhalten. Ein etwa 1,5 m hoher und 4 m breiter Wall, in dessen Kern sich wohl eine Mauer befindet, teilt im W einen Teil des Plateaus ab. An der W-Seite der steilen Talflanke sind zwei Terrassen, das vermutliche Vorburgareal, übereinandergestaffelt in den Hang eingearbeitet und mit einem Randwall gesichert worden. Auf der unteren Terrasse steht die im 19. Jahrhundert errichtete Nothelfer- oder Grünburgkapelle, auf der darüberliegenden Terrasse konnten keine Hinweise auf Bauten beobachtet werden. Von der oberen Terrasse stammt die Randscherbe einer Becherkachel des 13. Jahrhunderts, Rdm. 9,5 cm (*Taf. 122C*). Die Ofenkachel ist der grauen Drehscheibenkeramik zuzuordnen, der Scherben ist klingend hart gebrannt und mit feinem Quarz gemagert. Das offenbar verlagerte Fundstück weist auf einen Kachelofen im Kernbereich der Burg hin.

TK 8116 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH

March Neuershausen (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Siehe S. 117.

Markdorf (Bodenseekreis). Bei einer Begehung der mittelalterlichen Burgstelle „Altschloß“ wurden von M. HERTER am W-Hang des Bergspornes außer einem scheibenförmigen Spinnwirtel und einer handgemachten Scherbe unbestimmter Zeitstellung mittelalterliches Material geborgen (Taf. 122D). Dazu gehören ein Unterteil eines auf der Drehscheibe gefertigten Gefäßes, ein ganzer feuergeröteter und ein halber Wetzstein und eine größere Anzahl von Baukeramik und Mörtel. Neben drei Fragmenten von Hohlziegeln sind hier 14 Randscherben, acht Wand- und sechs Bodenscherben von Becherkacheln zum Teil mit anhaftenden Mörtel- und Lehmresten zu nennen. Die Kacheln sind oxidierend gebrannt und auf der schnellrotierenden Drehscheibe gefertigt worden. Als Zeitstellung kann die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts genannt werden. Eine Nachuntersuchung ergab, daß die Funde aus einem erosionsbedingten Aufschluß stammen, der dann künstlich erweitert worden ist. Dort ließ sich auch noch eine stratigrafische Abfolge nachweisen. Diese bestand aus einer bis zu 1,20 m mächtigen Deckschicht aus hellem Lehm mit wenigen Einschlüssen von Mörtel und Steinen. Sie überzog eine 30–50 cm starke graubraune Schicht, die viel Mörtel und Holzkohlestippen, dazu wenige Knochen enthielt und einen hellgelben, weitgehend sterilen Lehm mit wenigen Steinen und verziegelten Lehmbröckchen überlagerte. Die beiden oberen Schichten ziehen an den Rest einer an dieser Stelle noch erhaltenen Umfassungsmauer. Die Funde sind der graubraunen Schicht zuzuweisen, ihr Charakter in Verbindung mit dem Fundgut läßt einen Brand auf der Burg vermuten, in dessen Anschluß der entstandene Schutt über das Burgplateau abgekippt worden ist. Dies läßt mit allem Vorbehalt an einen Zusammenhang mit schriftlichen Nachrichten denken, die für das Jahr 1373 von einer Zerstörung der Burg durch Feuer berichten (vgl. A. SCHNEIDER, Burgen und Befestigungen des Mittelalters im Bodenseekreis. Fundber. Baden-Württemberg 14, 1989, 581 ff.).

TK 8222 – Verbleib: LDA Tübingen

E. SCHMIDT

Massenbachhausen (Lkr. Heilbronn). 1. In der Flur „Kleines Feldle“ ca. 1 km NNO vom Ort, N Pkt. 229,4 (Parz. 3116 und 3117), wurden 1981 Funde verschiedener Epochen aufgesammelt. Dabei deuten zahlreiche Scherben von karolingischer heller Drehscheibenware, teilweise mit Riefen- und Rollrädchenverzierung, sowie einige behauene und unbehauene Schilfsandsteinbrocken auf eine frühmittelalterliche Wüstung.

Außerdem liegt noch ein Stück eines Tonpfeifenstieles mit dreieckiger Rädchenverzierung, wohl aus dem 17. Jahrhundert, vor.

TK 6820 – Verbleib: Privatbesitz

H.-H. HARTMANN (K. SCHMITT)

2. Im Bereich der Ortswüstung „Leuterstein“ in der Flur „Sauerberg“, 1,7 km N vom Ort, wurden 1982/83 romanische und gotische Scherben aufgesammelt.

TK 6820 – Verbleib: Privatbesitz

H.-H. HARTMANN (K. SCHMITT)

Oberndorf am Neckar (Lkr. Rottweil). Oberndorf liegt in einem engen Taleinschnitt des oberen Neckars an der Ostabdachung des Schwarzwaldes. Das heutige Siedlungsgebiet läßt sich in zwei grundsätzlich verschiedene topographische Einheiten gliedern, zunächst die Talstadt in der Neckarniederung, darüber die Oberstadt auf einer 40 m höher gelegenen Tuffterrasse.

Ein Ort „obarindorf villa“ wird 782 erstmals genannt, wobei noch ungeklärt ist, ob dies möglicherweise auf das benachbarte Altoberndorf zu beziehen ist. Die ersten urkundlichen Nennungen Oberndorfs in Schenkungsurkunden an das Kloster St. Gallen 912 (WUB I, 208) und 948 (WUB I, 210) werden auf eine Siedlung in der östl. Neckarniederung bezogen. Die Urkunde führt neben einem Hof eine „ecclesia baptismalis“ auf, die mit der Remigiuskirche gleichzusetzen ist. Bis in das 19. Jahrhundert blieb die Kirche in der Neckarniederung die Pfarrkirche Oberndorfs. Sie stand bis zu ihrem Abriß 1811 im Bereich der heutigen Begräbniskapelle des Friedhofes am rechten Neckarufer. Der Zeitpunkt der Verlagerung der dörflichen Siedlung auf die Tuffterrasse am gegenüberliegenden Ufer ist unklar.

Die Stadt Oberndorf soll in der Mitte des 13. Jahrhunderts auf dem siedlungs- und verkehrsgünstigen Plateau angelegt worden sein, ohne daß dazu ein Beleg aus Schriftquellen vorliegt. Die Datierung wurde meist aus einer Urkunde aus dem Jahr 1251 (WUB IV, Nr. 1162, 230f.) abgeleitet, die einen Alpirsbacher Mönch nennt, der zuvor Schultheiß in Oberndorf war. Die Herzöge von Teck, die das 1264 erstmals erwähnte Augustinereremitenkloster im Neckartal, zwischen der alten und neuen Siedlung, gestiftet haben, werden als Stadtgründer in Anspruch genommen.

Anknüpfungspunkt für die Stadt war möglicherweise eine Tecksche Burganlage, die im Bereich der „Pfalz“ vermutet wird. Sie lag am Rande der Tuffterrasse über der sog. Talstadt, wie die Ansiedlung zu beiden Seiten des Neckars heute genannt wird. In der Nähe dieser Burg liegt die Michaelskapelle, die 1272 mit dem daran angeschlossenen Dominikanerinnenkloster urkundlich erwähnt wurde. In der Talstadt bestand nahe der Remigiuskirche schon im 14. Jahrhundert eine Frauenklausur, die bis 1515 existierte, eine zweite Klausur ging 1615 in Besitz der Stadt über. Eine Befestigung der Oberstadt, die sich an den topographischen Gegebenheiten orientierte, ist erstmals 1315 schriftlich bezeugt.

Faßt man die wenigen in Schriftzeugnissen belegten Fakten zusammen, wird deutlich, daß man erst für das Ende des 13. Jahrhunderts ein verlässliches Bild der Siedlung Oberndorf entwerfen kann. Gegenüber dem bereits im Frühmittelalter nachweisbaren Dorf am rechten Neckarufer war auf der Tuffterrasse eine Stadt entstanden. Die Prozesse, die zur Siedlungsverlagerung und Stadtwerdung führten, liegen ebenso wie der Zeitpunkt der Besiedlung der Oberstadt bisher weitgehend im dunkeln. Zur Klärung dieser Fragen können durch archäologische Beobachtungen wesentliche Beiträge geleistet werden.

Die archäologische Erforschung Oberndorfs wird schon lange intensiv betrieben, was in erster Linie auf das Engagement des ehrenamtlichen Mitarbeiters A. DANNER zurückzuführen ist. Obwohl die zahlreichen Untersuchungen alle den Charakter von Notbergungen tragen, stellen sie aufgrund der eingemessenen Befunde und sorgsam inventarisierten Fundkomplexe ein unschätzbare Dokument für die frühe Stadtgeschichte dar. Bemerkenswert ist auch, daß bereits seit den 50er Jahren Komplexe der Mittelalterarchäologie systematisch geborgen wurden und auch Befunde der Neuzeit Beachtung fanden. Im folgenden soll ein Überblick über die einzelnen Untersuchungen gegeben werden, die jeweils nur kurz charakterisiert werden (*Abb. 74*).

Fundstellen in der Neckarniederung (Talstadt)

1. Boller Steige. Beim Bau einer Garage wurde 1935 ein merowingerzeitliches Grab angeschnitten, aber ohne nähere Untersuchung zerstört. Die Bestattung war mit einem Sax, der heute verschollen ist, ausgestattet.
2. Neckarstraße. Im Gartengelände des Sägewerkes Hornberger wurde 1955 ein rillenverzierter Sax als Lesefund geborgen. Der Fund wurde sicherlich mit einer Geländeaufschüttung im Zusammenhang mit der Neckarkorrektur verlagert. – Verbleib: Mus. Oberndorf.
3. Remigiuskirche. Im Juni 1964 wurden bei der Anlage eines Grabes, etwa 12 m westl. des Brunnens am mittleren Hauptweg zur Begräbniskapelle, in 2 m T. mehrere Bruchstücke einer quadratischen Bodenfliese des 15. Jahrhunderts gefunden. Die Fliese mit einer Kantenlänge von 22 cm ist rot gebrannt und verziert. Die Oberseite zeigt einen Kreisdekor mit vier Spitzovalen. In den Ovalen sind grob stilisierte Eichenblätter dargestellt. Im Zentrum befindet sich ein Blattstern und in den Ecken Palmetten (*Taf. 123B,3*). Die Fliese ist mit den von E. LANDGRAF erfaßten Exemplaren M37, M37.1 und P15c vergleichbar, auch aus dem benachbarten Kloster Alpirsbach liegt ein ähnliches Stück vor (Landgraf M36). – Verbleib: Mus. Oberndorf.
4. Städtischer Friedhof bei der Remigiuskirche. Beim Ausheben eines Grabes wurde 1965 in 2,2 m T. ein frühmittelalterliches Webgewicht gefunden. Die leicht abgeflachte, sekundär gebrannte Tonkugel (Dm. ca. 10 cm) ist unregelmäßig, exzentrisch durchbohrt. Das Webgewicht wiegt exakt 1 kg (*Taf. 123B,2*). – Verbleib: Mus. Oberndorf.



Abb. 74 Oberndorf am Neckar (Lkr. Rottweil). Archäologische Fundstellen des Mittelalters und der Neuzeit (ergänzt nach Flurkarte SW 22, 31; 22, 32; 23, 31; 23, 32).

5. Sulzbachstraße. Am östl. Ende der Sulzbachstraße wurde im März 1965 bei Kanalisationsarbeiten im anstehenden blaugrünen Lehm eine im Dm. 2 m messende, 1,3 m tiefe Abfallgrube angeschnitten. In der Grubenverfüllung haben sich neben Keramik und Tierknochen zahlreiche Holzreste erhalten. Durch die Keramik ist der Befund in das 16./17. Jahrhundert zu datieren. Vorherrschend sind innen grün glasierte Scherben. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

6. Katholischer Kindergarten, Teckstraße (Lgb.Nr. 495/1. 577). Beim Bau des Kindergartens wurden 1975 zwei Grubenhäuser erfaßt. Durch das geborgene Fundmaterial können sie in das 9./10. Jahrhundert datiert werden. Neben der vorherrschenden rauhwandigen Drehscheibenware (*Taf. 123B,1*) liegt auch ein Fragment der gelbtonigen Drehscheibenware vor. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

7. Augustinerkloster. Die Niederlassung der Oberndorfer Augustinerinnen ging aus einer Sammlung von Beginen hervor, die sich vermutlich im Bereich der Remigiuskirche niedergelassen hatten. In der Zimmerschen Chronik ist eine legendäre Gründung durch die Herzöge von Teck um 1100 überliefert. Eine solche Gründung hat nicht stattgefunden, vielmehr ist anzunehmen, daß die Sammlung sich ein Haus gekauft hat bzw. gestiftet bekam. Der erste urkundliche Nachweis stammt aus dem Jahr 1264, als eine Priorin und ihre Schwestern nach wiederholten Anfragen in den Orden der Augustiner-Eremiten aufgenommen wurden. Die Urkunden lassen zunächst keine Aussagen über die Ausstattung des Klosters zu, doch ist zu vermuten, daß spätestens zu diesem Zeitpunkt eine Kirche mit einem zugehörigen Friedhof bestand. Darauf weist eine Formulierung in dieser Urkunde hin, daß die Ordensaufnahme den Oberndorfer Pfarrer nicht beeinträchtigen sollte. 1278 wehrte sich der Oberndorfer Kirchenherr Heinrich von Lupfen gegen Stiftungen an das Kloster, dieser Streit wurde 1281 geschlichtet. Eine Quelle von 1323 spricht von der Restaurierung der Kirche und einer Vergrößerung des Chors (E. WEBER-GEISSLER). Nach dem Niedergang des Frauenklosters wurde es 1559 durch Augustiner-Eremiten aus Freiburg neu besetzt. Zwischen 1596 und 1622 kam es zu einem Neubau, der das alte Kloster und vermutlich auch die Klosterkirche komplett ersetzte. Die heute bestehende Klosteranlage wurde an der Stelle dieser älteren Anlage erbaut. Zwischen 1772 und 1774 errichtete man zunächst die Konventsgebäude, im Anschluß daran baute der Baumeister C. Großbayer von Haigerloch 1774–1777 die neue Kirche, die von Joh. B. Enderle ausgemalt wurde. Der für Augustinerkirchen typische langgestreckte Chor nimmt etwa ein Drittel der 54 m langen Kirche ein. Die Schriftquellen lassen drei Vorgängerbauten der heutigen Augustinerkirche erwarten.

Nach der Säkularisierung 1806 kam der Komplex an Württemberg und schon 1811 wurde die königlich-württembergische Waffenmanufaktur im ehemaligen Kloster eingerichtet, was mit massiven Einbauten verbunden war. Aus ihr ging 1874 die Waffenfabrik der Gebrüder Mauser hervor, die den Gebäudetrakt weiter nutzten.

Bereits 1965/66 wurden im Vorfeld einer im Zusammenhang mit der neuen Nutzung als Konzertsaal anstehenden Renovierung Fundamentuntersuchungen durchgeführt, die erste archäologische Aufschlüsse erbrachten. Im Herbst 1977 kam es zu einem Einbau einer Fußbodenheizung. Obwohl man aufgrund der Sondagen im gesamten Bereich barocke Auffüllschichten erwartete, wurden infolge einer veränderten Planung, die nun partiell 3 m anstatt der vorgesehenen 0,6 m in den Boden eingriff, die archäologischen Schichten in großem Umfang angeschnitten. Im Rahmen einer baubegleitenden Notgrabung wurden die beobachteten Befunde dokumentiert (*Abb. 75*).

Im Langhaus der Kirche wurden die gesamte N-Seite und Teile der O- und W-Wand einer in der Flucht abweichenden älteren Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor erfaßt. Die S-Seite erstreckt sich unter dem heutigen Klosterhof und westl. Konventsflügel. Bei Untersuchungen der Fundamente wurde ein Stück der S-Chorwand erfaßt. Der Vorgängerbau wird im S und SW von den Fundamenten der 1774/77 errichteten Kirche überlagert. Das Kirchenschiff ist 17,2 m lang und vermutlich 14,5 m breit. Etwa 3,5 m westl. der NO-Ecke fand sich eine 2,2 m

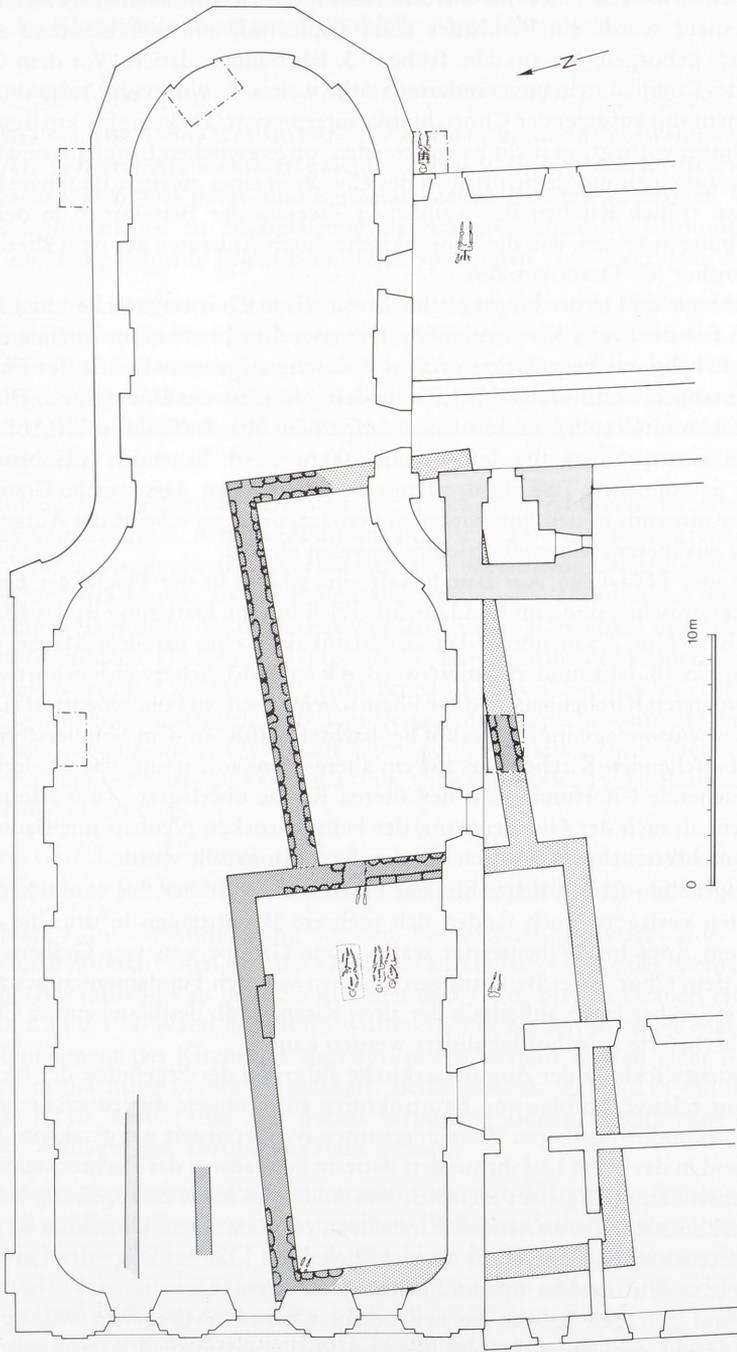


Abb. 75 Oberndorf am Neckar (Lkr. Rottweil). Augustinerkirche, Gesamtplan. Fundamente des 13. Jahrhunderts (dunkel gerastert) mit Ergänzung (mittlerer Raster) und Fundamente der Zeit um 1600 (hell gerastert).

breite und 0,4 m tiefe Nische in der Wand, auf dem Wandverputz fanden sich noch Reste einer geometrischen Bemalung in Schwarz, Gelb und Ocker. Im Bereich vor dieser möglichen Altarnische fanden sich Reste eines mit unverzierten, roten Bodenfliesen ausgelegten Bodens. Aus dem Fundament wurde ein Randstück eines Topfes mit einem Leistenrand aus grauer Drehscheibenware geborgen, der aus dem frühen 13. Jahrhundert datiert. Vor dem Chor läuft das Fundament des Langhauses in unveränderter Stärke weiter. Es wird vom Ausgräber DANNER als Spannfundament mit aufsitzender Chorschranke interpretiert. Da keine exakte Beschreibung des Maueranschlusses vorliegt, ist nicht zu entscheiden, ob es zwischen Langhaus und Chor eine Baufuge gab, die auf einen möglichen Anbau des Chores in einer zweiten Bauphase hindeutet. Bei verschiedenen frühen Kirchen des weiblichen Zweiges der Bettelorden in der Schweiz konnten Ausgrabungen zeigen, daß die Klosterkirche durch Anbauten aus dem älteren Sammlungshaus hervorging (G. DESCOEUDRES).

Der 2,5 m einziehende und in der Flucht leicht abweichende Chor erreicht bei einer B. von ca. 10 m mit 15,5 m fast die L. des Kirchenschiffes. Die etwa 1 m breiten Fundamente der älteren Kirche sind zweischalig aus verschiedenen großen Kalksteinen gesetzt. Die T. der Fundamente reichte vom ehemaligen Laufniveau 1 bis 1,5 m in den gewachsenen Untergrund. Die Baugruben wurden mit Lehm, Geröll und Tuffsand aufgefüllt. Der Tuffsand ist als Abfallprodukt von Steinmetzen anzusprechen, die den im nur 200 m westl. liegenden Steinbruch an der Rosenbergstraße gewonnenen Tuff auf der Baustelle bearbeiteten. Das weiche Gestein wurde soweit feststellbar nirgends in den Fundamenten verbaut, dagegen scheint das Aufgehende des Chores fast ganz aus diesem Material errichtet gewesen zu sein.

Etwa 2 m nördl. der NW-Ecke von Bau 1 läuft eine Mauer in der Flucht der bestehenden Kirche. Durch keramische Funde im Fundamentbereich ist eine Datierung in das 13. Jahrhundert wahrscheinlich. Nur 2,5 m nördl. davon verläuft dazu eine parallele Mauer, die durch Keramikfunde in das 16. Jahrhundert datiert werden kann. Möglicherweise gehört sie zu dem 1596 bis 1622 errichteten Kirchenbau. In diese Phase scheint auch ein Fundamentrest zu gehören, der bei der Fundamentsondage im Klosterhof beobachtet wurde. In dem Sondierschnitt saß das Fundament des bestehenden Kirchenbaus auf ein älteres Fundament auf, das wiederum das in der Flucht abweichende Chorfundament der älteren Kirche überlagert. Zum Klosterbau um 1600 gehört offenbar auch der Glockenturm, der beim barocken Neubau mit Bauschutt und den Resten von mehreren abgebrochenen Öfen teilweise angefüllt wurde.

Bei der Rettungsgrabung fanden sich zahlreiche Hinweise auf Gräber. Sie waren häufig durch frühere Umbauten verlagert, doch fanden sich mehrere Bestattungen in situ, die alle O-W orientiert mit dem Kopf im W beigesetzt waren. Eine Gruppe von vier Gräbern fand sich unmittelbar vor dem Chor, zwei Bestattungen scheinen von den Fundamenten geschnitten zu sein, weitere zwei Gräber lagen außerhalb der alten Kirche südl. des bestehenden Chores, wo der schriftlich überlieferte Friedhof lokalisiert werden kann.

Faßt man die Bauentwicklung der Augustinerkirche aufgrund der Ergebnisse der Notgrabung zusammen, ist eine relative Abfolge von Baustrukturen zu erkennen, die jedoch nicht zweifelsfrei mit den drei urkundlich faßbaren Vorgängerbauten synchronisiert werden kann. Das durch einen Keramikfund in das frühe 13. Jahrhundert datierte Fundament des Rechtecksaals kann mit dem ursprünglichen Sammlungshaus identisch sein und muß nicht zwangsläufig den um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu erwartenden Kirchenbau repräsentieren. Ungeklärt ist ferner, ob die erste Kirche bereits einen Chor besaß oder ob dieser erst 1323 im Zuge der Umgestaltung der Kirche angebaut wurde. Das Spannfundament vor dem Chor könnte sehr wohl eine ehemalige O-Wand getragen haben, die bei diesem Umbau niedergelegt wurde. Für eine Zweiphasigkeit spricht der offensichtliche Wechsel im verwendeten Baumaterial. Im Chor wurde fast ausschließlich Tuff verbaut, während im Langhaus vor allem Kalksteinquader verwendet wurden.

Der Neubau um 1600 ersetzte die alte Kirche komplett und weicht in seiner Orientierung leicht ab. Fundamentuntersuchungen an der barocken Kirche zeigten, daß die südl. Wand des Lang-

hauses auf dem Fundament dieser Kirche aufsitzt. Von der N-Wand des Langhauses fand sich möglicherweise ein 7 m langes Teilstück. Trifft die Zuweisung zu, war das Langhaus der Kirche 14 m breit. In dieser Bauphase wurde auch der Glockenturm errichtet, der heute noch die NO-Ecke des Klosterhofes markiert. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

Fundstellen in der Oberstadt.

8. St. Michaelskapelle. Beim Umbau der 1272 erstmals urkundlich erwähnten Kirche wurden 1926 mehrere verzierte Architekturfragmente geborgen, die ehemals im Bereich der Sakristeitur angebracht waren. Das Band- und Rankendekor der teilweise unfertigen Werksteine weist in die aus Schriftquellen zu erschließende Bauzeit im frühen 13. Jahrhundert (vgl. H. P. MÜLLER). Zur Baugeschichte liegen keine Untersuchungen vor. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

9. Evangelischer Kindergarten. Beim Bau des Kindergartens wurde 1952 an der nördl. Baugrubenwand ein 10 m langes Profil aufgenommen. Als obere Schicht wurde eine 30–75 cm starke Schicht gelber Tuffsand angetroffen, der eine 5–60 cm mächtige Brandschicht des 18. Jahrhunderts überlagerte. Sie enthielt verkohlte Balken, Ziegel, Gefäß- und Ofenkeramik sowie Tierknochen. Die Kulturschicht lagert auf verschiedenen sterilen Lehmhorizonten auf. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

10. Fürstenbau, Kameralamtstraße/Pfalzstraße. Nach dem Abbruch der ehemaligen Zehntscheuer des Kameralamtes, dem sog. Fürstenbau, und des nordwestl. angrenzenden Gebäudes wurde 1959 für einen Neubau eine beide Parzellen umfassende Baugrube ausgehoben. Unter der Giebelwand des Hauses an der Pfalzstraße wurde ein Befund angeschnitten, der wegen akuter Einsturzgefahr nicht dokumentiert werden konnte. R. STRÖBEL interpretierte die Struktur als mittelalterlichen Töpferofen. Unter der Pfalzstraße, nahe der Kameralamtstraße, fanden sich dem Berichterstatter zufolge Lehmentnahmegruben von 2–3 m Dm., die möglicherweise damit in Zusammenhang standen. Aus dem Bereich der Baustelle wurden verschiedene Funde geborgen, die jedoch keine Hinweise auf einen Töpfereibezirk geben. Vielmehr setzt sich das Fundspektrum aus Geschirr- und Ofenkeramik vorwiegend des 15. Jahrhunderts zusammen. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

11. Brauerei Graf, Rosenbergstraße. Beim Neubau der Brauerei wurde 1961 ein spätmittelalterlicher Topf ohne Befundzusammenhang geborgen. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

12. Kirchplatz 4. Im Zusammenhang mit dem Neubau des „Schwarzwälder Boten“ wurden 1962 bei Kanalisationsarbeiten östl. des Gebäudes Kirchplatz 4 Reste des ehemaligen Kirchttores erfaßt. Eine Bauaufnahme in dem 2,5 m tiefen und 1,4 m breiten Graben erfolgte durch das Stadtbauamt. In der N-Wand des Profils wurde ein 4 m breiter, massiver Mauerkörper erfaßt. Dem als Fundament des Kirchttores angesprochenen Befund war an jeder Seite eine nach S weisende, 1 m mächtige Mauer vorgelagert. Beide Mauern waren 2 m südlich des Torturms von einem 1,2 m breiten und 2 m hohen verputzten Bogen durchbrochen. Offensichtlich konnten die Auflager der Torbrücke erfaßt werden.

13. Schuhmarkt. Im Bereich des Schuhmarkts, der nach Plänen des frühen 19. Jahrhunderts damals noch großteils überbaut war, machten 1962 Kanalarbeiten eine Profilaufnahme von 19 m L. möglich. In dem von O nach W den Platz der Länge nach querenden Profil wurden verschiedene mittelalterliche Befunde beobachtet, die in den grauen Tuffsand und den darunterliegenden gelben Tuff eingetieft waren (*Abb. 76*).

Grube 1 war 1,5 m tief, an der Oberkante 2,75 m und an der Basis 1,5 m breit. Die schrägen Wände und die Basis waren mit einer dünnen Schicht aus hellweißem Kalk ausgekleidet. Die Verfüllung aus Humus und großen Steinen war zum Teil durch Kalkschichten gegliedert. Die Grube überlagerte die 1,5 m tiefe und oben 2,5 m breite Grube 2, die ebenso eine steile Wandung aufwies. Die Grubenverfüllung ließ sich klar in zwei verschiedene, durch ein Kalkband

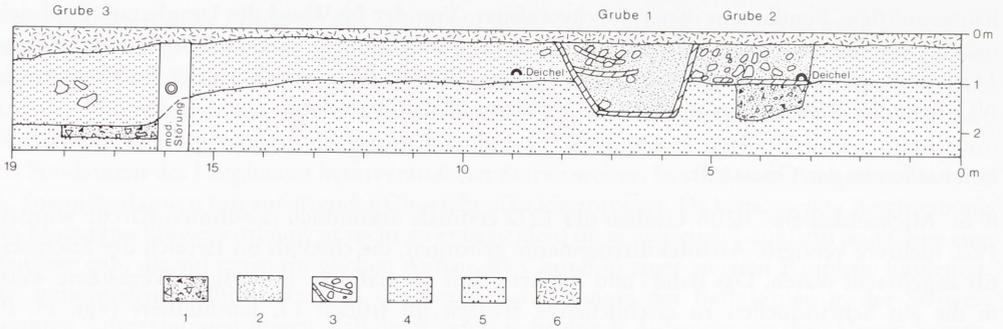


Abb. 76 Oberndorf am Neckar (Lkr. Rottweil). Schuhmarkt. Profilaufnahme bei Kanalarbeiten: 1 Humus mit Scherben, Knochen, Ziegelbruch und Holzkohle; 2 Humus mit Steinen und Ziegelbruch; 3 dünne Kalkschichten und große Steine; 4 gelber Tuffsand, z.T. mit Dolomitbrocken; 5 alte Tuffoberfläche mit vielen Schalen von Süßwasserschnecken; 6 alte Straßenschotterung.

getrennte Horizonte gliedern. Die obere Verfüllung entsprach der Verfüllung von Grube 1 und war mit Ziegelbruch angereichert. Der untere Horizont war stark humos und enthielt zahlreiche Keramikfragmente des 13./14. Jahrhunderts, Knochen und Ziegelbruchstücke.

Grube 3 wurde über 2 m unter der heutigen Oberfläche erfaßt und war noch 25 cm tief erhalten. Der Befund war von einer bis zu 1,5 m mächtigen Schicht aus Tuffsand mit Dolomitbruchstücken überlagert. Die randlich gestörte Grubenbasis war noch etwa 2 m breit und mit stark holzkohlehaltigem Humus verfüllt. Die Schicht enthielt verschiedene Keramikfragmente des 12. Jahrhunderts. Aus dem Bereich der Sondage liegt ferner als Lesefund eine Wandscherbe eines gelbtonigen Gefäßes der Karolingerzeit vor.

14. Kameralamtstraße, Erweiterung Kreissparkasse. Bei Bauarbeiten an der Kameralamtstraße, zwischen Arbeitsamt und Kreissparkasse sowie hinter dieser, wurden 1962/63 umfangreiche archäologische Strukturen beobachtet. Neben eisenzeitlichen Siedlungsspuren (Fundber. Baden-Württemberg 2, 1975, 124) kamen auch verschiedene mittelalterliche Befunde zutage.

Nördl. des Kameralamts wurde eine mittelalterliche Latrine erfaßt (Abb. 77). Sie war zylindrisch in den Tuff eingearbeitet, wobei sie im unteren Bereich einen 35 cm mächtigen Horizont aus grauem Tuffsand durchschneidet. Die im oberen Bereich mit vermörtelten Bruchsteinen ausgekleidete Grube hatte einen Dm. von 1,2 m und reichte bis 3,5 m unter die Geländeoberkante. Während sich im oberen Bereich der Verfüllung neben Ziegeln und Holzkohle nur vereinzelte spätmittelalterliche Scherben fanden, lagen unter dem Versturz eines Teils der Schachtauskleidung mehrere vollständig erhaltene Gefäße des 13. Jahrhunderts (Taf. 126,2.3). Neben der Geschirrkemik und Kachelresten fand man Textilien (vermutlich Leinengewebe), Tierknochen und Holzreste. Der untere Bereich der humosen Verfüllung war durch dünne Kalkbänder gegliedert. An der leicht eingemuldeten Grubenbasis waren Glasbruchstücke und Holzreste in die braune, lehmige Grubenverfüllung eingelagert.

Ferner wurde zwischen Kreissparkasse und Arbeitsamt die Trasse eines Kanalgrabens untersucht, in dem sich ein Teil eines Gebäudegrundrisses fand. Das Haus hatte einen in den Tuff eingetieften gemauerten Keller, der bis unter die Kameralamtstraße reichte. In der Verfüllung fand sich Geschirr- und Ofenkeramik des 15. Jahrhunderts. Aus dem darüberliegenden Raum wurde der Fuß eines spätgotischen Leuchters aus Bronze geborgen (Taf. 126,1). – Verbleib: Mus. Oberndorf.

15. Kameralamtstraße. Im Aushub einer Baugrube fanden sich 1963 mehrere Fragmente von Geschirrkemik und Becherkacheln des 13.–15. Jahrhunderts. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

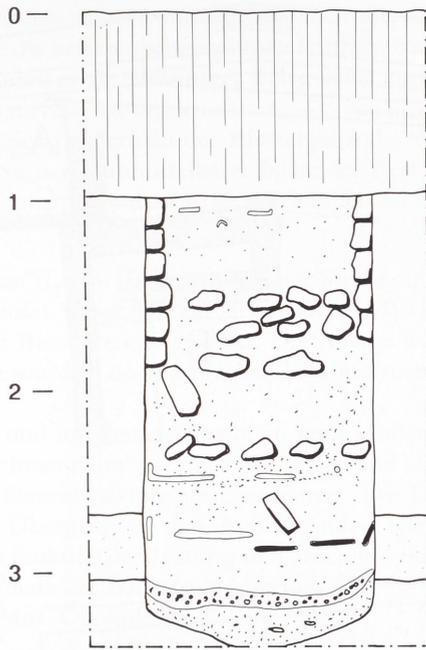


Abb. 77 Oberndorf am Neckar (Lkr. Rottweil). Kameralamtstraße. Profil durch mittelalterliche Latrine.

16. Pfalzstraße. In einer Baugrube fand sich 1963 das Randstück eines Topfes aus grauer Drehscheibenware des 14./15. Jahrhunderts. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

17. Wasserfallstraße. Bei Kanalisationsarbeiten wurden im Mai 1964 zu beiden Seiten der Wasserfallstraße 2,5 m tiefe Gräben angelegt. Im Profil zeigten sich deutlich verschiedene Brandschichten und Anschwemmhorizonte. In den oberen Horizonten trat vermehrt Ziegelschutt auf. Die Wechsellage von Brand- und Schuttschichten kann als gezieltes Einbringen von Brandschutt in das ehemals stark versumpfte Gelände des Wasserfallbaches interpretiert werden. Vereinzelt liegen Keramikbruchstücke des Spätmittelalters vor. Die oberen Horizonte aus Ziegelbruch stammen in der Hauptsache von einer früher im Umfeld betriebenen Ziegelei, auf die noch der Flurname „Ziegelwasen“ hinweist. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

18. Lindenhof/Hohenbergstraße. Juni 1964, Lesefund mehrerer mittelalterlicher Hohldeckel mit Knaufgriff. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

19. Kameralamt/Stadtmauer. Im Bereich der sog. „Pfalz“ stürzte 1965 ein Teil der alten Stadtmauer ein. Die Höhe der aus Muschelkalkquadern errichteten Mauer betrug von der Talseite her noch 5–6 m. Die Mauerreste wurden maschinell entfernt, um eine neue Hangstützmauer anzulegen, dabei wurden in der Wand der Baugrube Reste mittelalterlicher Kulturschichten entdeckt. Die Siedlungsreste wurden durch Ausgrabungen im Spätsommer 1965 und Januar 1966 untersucht.

Die Grundrisse von drei teilweise freigelegten Gebäuden konnten aufgrund der nachhaltigen Störungen durch die Baumaßnahme nicht in vollem Umfang geklärt werden (Abb. 78).

Bau A, ein Gebäude mit 4 m lichter B., ist als ältestes Gebäude anzusprechen. Es wird zum einen von der Stadtmauer, aber auch von Gebäude B überlagert.

Die Grundrißstruktur von Gebäude B, dessen NO-Ecke Bau A überlagert, ist nicht eindeutig zu klären. Die Beobachtungen sprechen für ein nahezu quadratisches Gebäude mit einer Seitenlänge von 6,25 m. Es wurde nur an der N- und O-Seite erfaßt, wobei lediglich die Mauer an

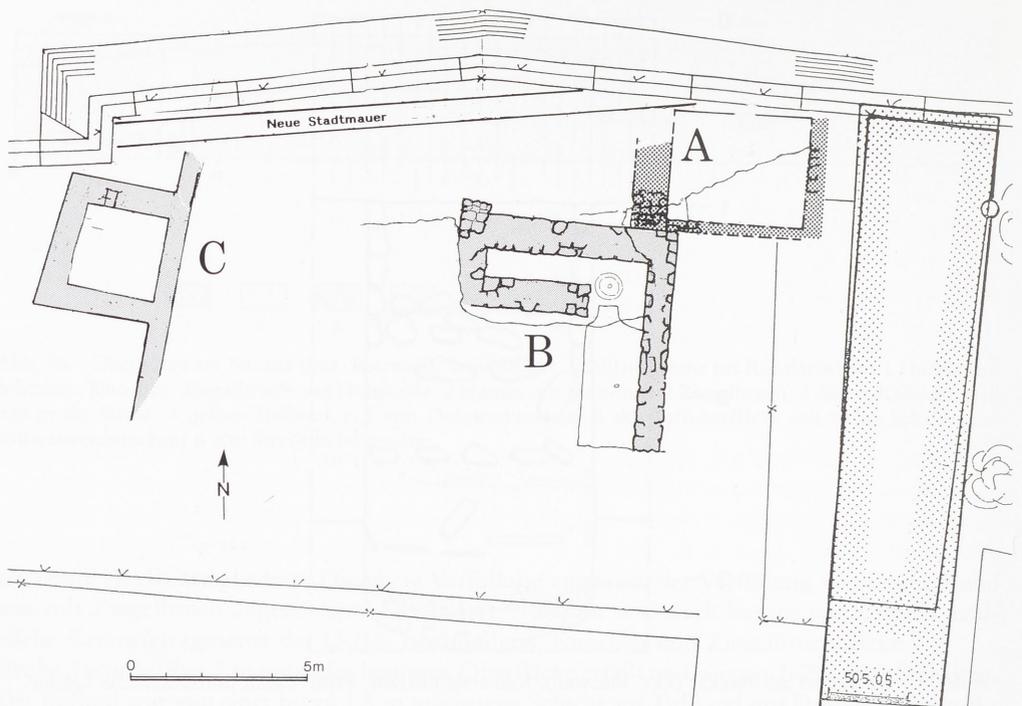


Abb. 78 Oberndorf am Neckar (Lkr. Rottweil). Kameralamt, Gesamtplan.

der Hangseite mit einer Mauerstärke von 1 m gut gesetzt war. Trotz einiger Suchgräben fanden sich von dem W- und S-Abschluß des Gebäudes weder Mauern noch Schwellen oder Pfostenlöcher.

Das Hauptgebäude C bezieht sich eindeutig auf die Flucht der Stadtmauer. Seine NO-Ecke wurde in einer Fläche von ca. $6 \times 2,5$ m aufgedeckt. Die nur 1 m breiten, gut gesetzten Mauern aus Muschelkalk zeigten noch Verputzreste. Im Innern fand sich eine Aufschüttung aus Humus, losem Bauschutt, Steinen und Holzkohle, in der sich Keramikbruchstücke fanden. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

20. Ehem. Gasthaus Bären/Hauptstraße. Beim Ausheben der Grube für den Neubau eines Kaufhauses wurde ein mit Stein ausgekleideter Latrinenschacht untersucht, der zahlreiche Funde des späten Mittelalters enthielt. Unter anderem wurden mehrere komplett erhaltene Gefäße geborgen. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

21. Oberamteistraße 8/Dominikanerinnenkloster. Beim Abbruch des ehemaligen Oberamteigebäudes wurden 1975 verschiedene baubegleitende Untersuchungen vorgenommen. Unter anderem wurden ein Längsprofil aufgenommen und ein Gesamtbefundplan angelegt. Das am östl. Rand der Tuffterrasse an der Stadtmauer gelegene Gebäude beherbergte bis 1806/10 das 1272 erstmals genannte Dominikanerinnenkloster. Die archäologische Untersuchung erbrachte als früheste Siedlungsspuren eisenzeitliche Funde (DANNER). Als älteste mittelalterliche Befunde sind zwei Latrinengruben südwestl. des Klostergebäudes anzusprechen. Das keramische Fundmaterial setzt sich ausschließlich aus Fragmenten der sog. „Albware“ zusammen und datiert die Strukturen in das 12. Jahrhundert. Verschiedene Lesefunde sind noch in das frühe 13. Jahrhundert zu stellen. Zu diesen Grubenstrukturen wurden noch ausgebrochene Fundamentgruben beobachtet, die nicht vollständig freigelegt werden konnten.

Die Stadtmauer überlagerte eine weitere mittelalterliche Grube, die verkohlte Balkenreste und vergleichbare Keramik wie die beiden obengenannten Latrinen enthielt. Dies ist ebenso wie bei der zuvor beschriebenen Sondage als eindeutiger Beleg einer mittelalterlichen Besiedlung der Tuffterrasse vor der Ummauerung zu werten.

Parallel zur Stadtmauer, jedoch außerhalb der Klostergebäude, verlief eine innen und außen verputzte Gebäudemauer, in deren unmittelbarer Nähe der Rest eines Kachelofens gefunden wurde, der durch Kachelfragmente in das 14./15. Jahrhundert zu datieren ist. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

22. Straße auf den Lindenhof (L 415). Beim Ausbau der Straße auf den Lindenhof wurde 1976 etwa 30 m westl. des Gasthofes Wasserfall und 20 m südl. der Bachunterführung beim Abgraben der Hangböschung ein Brennofen aufgedeckt. Die Anlage war im Zuge der Bauarbeiten bereits weitgehend zerstört worden, doch erbrachte die Untersuchung einige Details zur Konstruktion der Anlage.

Der Ofen war 2,5 m lang und mindestens 2 m breit, seine Außenmauern bestanden aus Muschelkalkbruchsteinen. Der Innenraum war mit Backsteinen und Dachziegeln aufgemauert. Die Backsteine waren durch Hitzeinwirkung stark versintert. Die Decke des Brennraumes war tonnenartig gewölbt, am Übergang zu den Außenwänden waren im Abstand von 30 cm Zuglöcher eingebaut. Eine funktionale Deutung und abschließende Datierung muß offenbleiben. Die verwendeten Formate der Backsteine sprechen für eine Errichtung am Ende des 18. Jahrhunderts. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

23. Eugen-Fueth-Straße. Im Zuge der Neuverlegung der Abwasserhauptleitung in die Talstadt wurde 1977 durch den Stadtgarten ein 2 m tiefer Graben angelegt. Er verlief entlang der Gartenmauer im Abstand von etwa 5 m zur Hauptstraße. Das Profil zeigte ausgedehnte Schuttschichten, die vor allem aus Ziegeln, Brandschutt und Scherben bestanden. Sämtliche Schichten der Verfüllung des Stadtgrabens sind nicht älter als Ende 18. Jahrhundert. Die oberste Schicht, die sehr junge Glasfragmente enthielt, stammt vermutlich vom letzten großen Stadtbrand von 1842. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

24. Tuchramstraße. Beim Bau der Sonderschule an der Stelle des ehemaligen Fruchtkastens, der später das Staatliche Forstamt beherbergt hatte, konnten verschiedene Siedlungsstrukturen beobachtet werden. Unter anderem fand sich in einer T. von 2,8 m ab Geländeoberkante der Grundriß eines ca. 3 × 5 m großen Gebäudes, von dem sich die Steinrollierung zur Auflage der Schwellbalken deutlich im gelben Tuff abzeichnete. Durch Funde von Drehscheibenkeramik mit Leistenrändern ist eine Datierung in das 13. Jahrhundert zu erwarten. Aufgrund des erstaunlich tiefen Niveaus kann der Befund eventuell als Keller angesprochen werden. N des Gebäudes fanden sich an der Stadtmauer die Reste eines Kuppelofens aus Lehm. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

25. Kronenstraße 7/Schuhmarktplatz. Das Anwesen Kronenstraße 7 entstand 1842, nachdem dieser Bereich der Stadt 1841 einem verheerenden Schladfeuer zum Opfer gefallen war. Man nutzte damals die Gelegenheit, durch die Zusammenführung von Kronenstraße und Hinterer Gasse den Schuhmarktplatz zu schaffen. Das Gebäude Kronenstraße 7 grenzt unmittelbar an diesen Platz. Im Hofbereich bestand vor 1841 ein weiteres Haus, das aber nach der Neukonzeption nicht wieder aufgebaut wurde. Das Haus wurde 1986 abgerissen, die Baugrube des Neubaus wurde archäologisch untersucht. Beim Ausheben der südl. Fundamentgräben wurden „alte Mauern“ unbeobachtet abgetragen. Reste dieser Mauern aus Muschelkalkbruchsteinen konnten dennoch eingemessen werden. Darunter befanden sich in einer T. von 3,2 m ab Geländeoberkante eine Kalkschicht mit angekohnten Balkenresten sowie vereinzelt Keramikfragmente des ausgehenden 14. Jahrhunderts. Unmittelbar östl. war eine Latrine daran angebaut, deren Basis erfaßt werden konnte. Die mit einer 0,4 m starken Mauer ausgekleidete Latrine hatte einen Dm. von 1,3 m. Der 3,2 m tiefe Latrinenschacht reichte in den anstehenden grauen Tuff.

An seiner Basis fand sich eine stark wasserhaltige Fäkalien-schicht mit braunem, zähem Lehm, verkohlten Holzresten, Keramikscherben und Ziegelbruchstücken. Die Schicht enthielt ferner Lederabfälle einer Schusterwerkstatt sowie einen ganzen, 16,5 cm langen Schuhleisten aus Tannenholz (*Taf. 126, 7*). Die Schicht wurde von einem schräg gelagerten Horizont von Obstkernen überlagert. Darüber lag eine dichte Lage aus kleinen Aststücken, Baumrinden, Holzspänen, die mit Ziegelstücken und Gefäßscherben durchmischt war. Die Keramikbruchstücke sind oxidierend gebrannt und teilweise außen dunkelgrün glasiert. Neben der Technik weisen auch die Kragen- und Karniesränder sowie der Riefendekor auf der Schulter in das 15./16. Jahrhundert (*Taf. 126, 4–6*). Darüber lag eine weitere Schicht aus Obstkernen, die von einer graubraunen, lehmigen Lage mit Ziegelschutt überdeckt war. Die oberste Auffüllschicht der Grube bestand bis zum Straßenniveau aus Abbruchschutt. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

26. Untere Hauptstraße. Bei Planierarbeiten bei der Anlage eines Parkplatzes wurden 1989 drei runde Latrinengruben beobachtet und untersucht. Der Inhalt der Gruben besteht vorwiegend aus Keramikbruchstücken. Das ausschließliche Auftreten der sog. „Albware“, einer handaufgebauten und nachgedrehten Keramikware, die reduzierend gebrannt ist und als charakteristische Magerungspartikel kleingeschlagene Kalkpartikel enthält, spricht für eine Datierung des Komplexes in das 12. Jahrhundert (*Taf. 124; 125*). Die Gruben 1 und 3, in denen kugelige Töpfe mit verdickten Rändern auftreten (*Taf. 124*), gehören offenbar zu einem älteren Horizont als Grube 2 (*Taf. 125*), die in den oberen Füllschichten Gefäße mit frühen Leistenrändern (*Taf. 125, 10.11*) sowie das Fragment eines Hohldeckels mit Knauf (*Taf. 125, 8*) enthält. Bemerkenswert ist allerdings, daß auch diese jüngeren Formen aus „Albware“ gefertigt sind. – Verbleib: Mus. Oberndorf.

Die zahlreichen Sondagen in Oberndorf lassen schon bei dieser knappen Vorlage, die eine eingehende Aufarbeitung der Grabungsdokumentation und des Fundmaterials nicht ersetzen kann, bereits einige Schlußfolgerungen zu. Zunächst ist festzuhalten, daß im Bereich des heutigen Friedhofs um die 1811 abgebrochene Remigiuskirche (Fst. 3, 4, 6) die frühmittelalterliche Siedlung Oberndorf zu lokalisieren ist (*Abb. 79, 1*). Nördl. davon finden sich an der Boller Steige Spuren des zugehörigen merowingerzeitlichen Ortsfriedhofs (Fst. 1). Die frühesten nachweisbaren Baustrukturen sind Grubenhäuser, die aufgrund keramischer Funde in das 8./9. Jahrhundert zu datieren sind. Aus dieser Zeit liegt auch ein Webgewicht als Hinweis auf die Textilproduktion vor. Archäologische Belege über das Wüstfallen der Siedlung konnten bislang nicht gewonnen werden, aufgrund von Schriftquellen erfolgte dies jedoch im Laufe des 14. Jahrhunderts. Trotz der Siedlungsverlagerung in die Oberstadt blieb die Remigiuskirche bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts Pfarrkirche. Einen weiteren markanten Gebäudekomplex in der Talstadt bildete das Augustinerinnenkloster (Fst. 7).

Während aufgrund der wenigen Schriftquellen in der Mitte des 13. Jahrhunderts die Siedlungsverlagerung als abgeschlossen und die Stadt als im Entstehen begriffen betrachtet werden kann, sprechen die archäologischen Befunde für einen früheren Beginn der Ansiedlung auf der Tuffterrasse (*Abb. 79, 3*). Ein Streufund aus dem Bereich des Schuhmarktes (Fst. 13) belegt die Begehung, möglicherweise auch die beginnende Besiedlung in der Karolingerzeit. Die flächige Aufsiedlung des von der Topographie vorbestimmten Siedlungsareals erfolgte im Laufe des 12. Jahrhunderts. Spuren dieser teilweise mehrphasigen Besiedlung finden sich in lockerer Streuung im gesamten späteren Stadtgebiet (Fst. 13, 19, 21, 26). Während nur selten Spuren der Wohnbauten beobachtet werden konnten, finden sich als eindeutige Siedlungsanzeiger runde, zur Basis hin verjüngte Latrinengruben, die ursprünglich eine Aussteifung besessen haben. Das Fehlen eindeutiger Strukturen ebenerdiger Bauten der Zeit vor 1200 ist nicht zwangsläufig auf die unter großem Zeitdruck stehenden Notbergungen zurückzuführen. Möglicherweise waren die Wohnbauten, wie in den meisten frühstädtischen Siedlungen Süddeutschlands, als Fachwerkbauten auf einem Schwellenkranz errichtet, die sich bei dichter Überbauung oft der archäologischen Beobachtung entziehen. Die in Oberndorf für das späte 12. Jahrhundert nach-

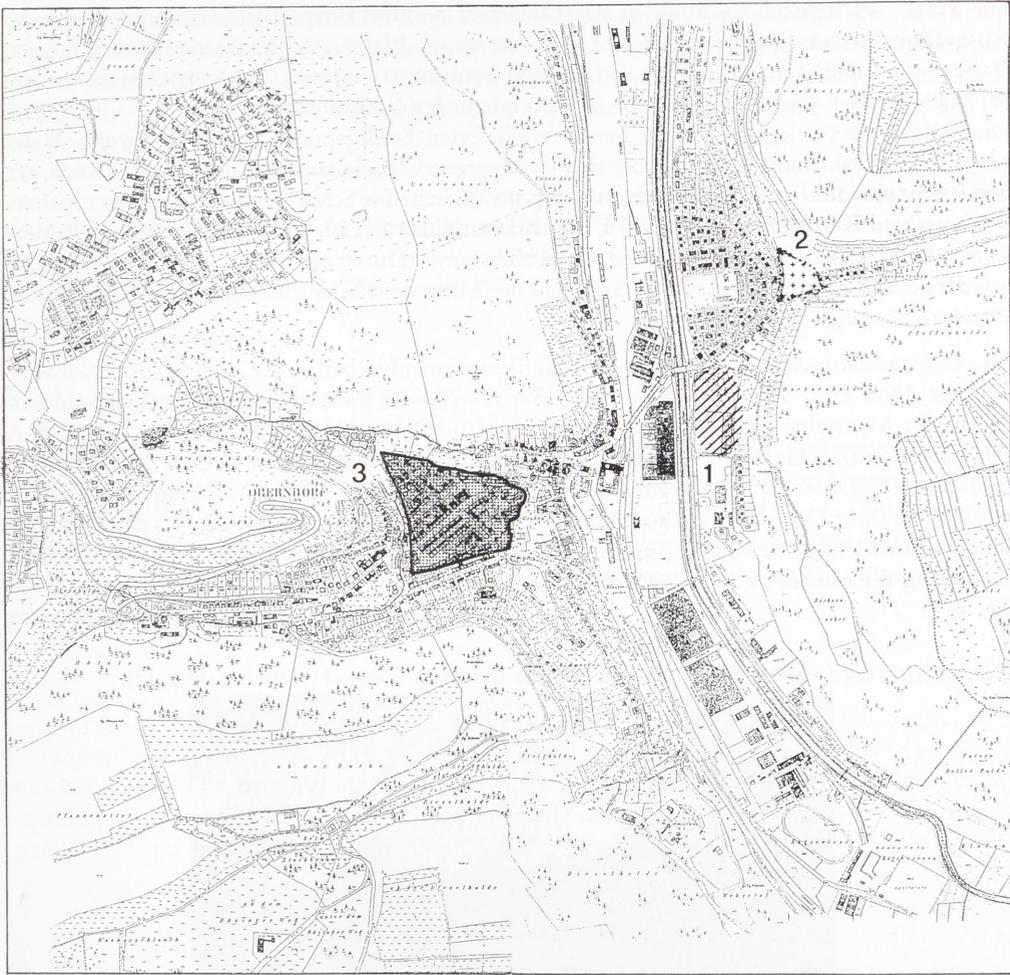


Abb. 79 Oberndorf am Neckar (Lkr. Rottweil). Frühmittelalterliche Siedlung um Remigiuskirche (1) mit merowingischer Friedhof (2) und hochmittelalterliche Stadt (3) (ergänzt nach Flurkarte SW 22,31; 22,32; 23,31; 23,32).

weisbaren Siedlungsbefunde lassen den Schluß zu, daß wir auch hier eine frühstädtische Siedlung vor uns haben. Fachwerkbauten auf Schwellenkranz sind ebenso wie Latrinengruben typisch für diesen Siedlungstyp. Demgegenüber fehlen auf dem Tuffplateau charakteristische Siedlungsstrukturen ländlicher Siedlungen des Mittelalters. Grubenhäuser, wie sie noch für das Dorf in der Neckarniederung nachweisbar waren, fehlen ebenso wie ebenerdige Pfostenbauten. Aufgrund der erfaßten Befunde ist nicht zu entscheiden, ob die Siedlung bereits dieselbe regelmäßige Grundrißstruktur wie die spätere Stadt aufwies. Das Straßensystem scheint zusammen mit dem Netz der offenen Stadtbäche als grundlegende Infrastrukturmaßnahme aus der Frühzeit der Stadt zu datieren, ohne daß das exakte Alter derzeit ermittelt werden kann.

Bemerkenswert ist die stratigraphische Überlagerung einer Grube des 12. Jahrhunderts durch die Stadtmauer im Bereich des Dominikanerinnenklosters (Fst. 21). Dieser Befund zeigt ebenso wie die Überschneidung der ältesten Siedlungsstruktur beim Kameralamt (Fst. 19) eindeutig, daß die Befestigung Oberndorfs durch eine Mauer erst erhebliche Zeit nach dem Beginn der Siedlungstätigkeit auf der Tuffterrasse erfolgte.

Die Frage, ob sich die Siedlung in der Oberstadt an eine Burg anlehnte, konnte auch die Ausgrabungen beim Kameralamt (Fst. 19), der sog. „Pfalz“, nicht klären. Die komplexen Baustrukturen, die am Rand der Tuffterrasse beobachtet wurden, gehören ebenso wie die St. Michaelskirche sicherlich nicht in die Frühphase der Besiedlung.

Die endgültige Festlegung des bis heute überlieferten Stadtgrundrisses erfolgte wohl ab der Mitte des 13. Jahrhunderts durch die sich durchsetzende Steinbauweise der Bürgerhäuser. Ab dieser Zeit wurden die flachen Latrinen durch tiefer reichende Schächte, die mit Trockenmauerwerk verkleidet waren, ersetzt (Fst. 14, 25). Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts vollzog sich die Entwicklung Oberndorfs zur Stadt im rechtlichen Sinne. Durch die Archäologie konnte gezeigt werden, daß der historisch faßbaren Stadt seit der Mitte des 12. Jahrhunderts eine frühstädtische Phase vorausging.

Lit.: G. DESCOEUDRES, Mittelalterliche Dominikanerinnenkirchen in der Zentral- und Nordostschweiz. Mitt. Hist. Ver. Kt. Schwyz 81, 1989, 39–77. – E. LANDGRAF, Ornamentierte Bodenfriesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Forsch. u. Ber. Arch. MA (Stuttgart 1993). – H. P. MÜLLER u. a., Geschichte der Stadt Oberndorf a. N. 1 (Oberndorf a. N. 1982). – G. DANNER, Studien zur Geschichte der Dominikanerinnensammlung in Oberndorf a. N. – Von ihrer Gründung bis zum Jahre 1806 (Oberndorf a. N. 1979). – E. WEBER-GEISSLER, Studien zur Geschichte des Augustiner-Frauenklosters in Oberndorf am Neckar von seiner Gründung bis zum Jahre 1559 (Oberndorf a. N. 1974).

TK 7717

B. JENISCH/A. DANNER

Oberrimsingen siehe **Breisach am Rhein** (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald)

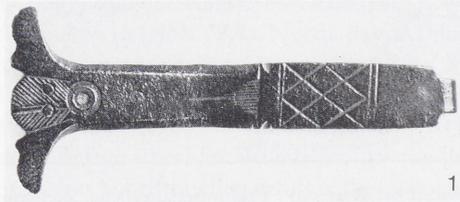


Abb. 80 Oberteuringen (Bodenseekreis). Buchschließe (1) und Heilig-Blut-Anhänger (2).

Oberteuringen (Bodenseekreis). Im Zuge von Ausschachtungen für eine Drainage, die entlang der Fundamentmauern der Pfarrkirche St. Martin geführt wurde, barg M. HERTER neben den Resten menschlicher Skelette zwei Keramikfragmente des 13./14. Jahrhunderts sowie einen Heilig-Blut-Anhänger aus Weingarten und eine Buchschließe, beide wohl aus dem 16./17. Jahrhundert (*Abb. 80*).

TK 8222 – Verbleib: LDA Tübingen

E. SCHMIDT

Ottenhöfen im Schwarzwald (Ortenaukreis). Siehe S. 75.

Pfullingen (Lkr. Reutlingen). Siehe S. 48, Fst. 1.

Ravensburg. Siehe S. 123.

Riedböhringen siehe **Blumberg** (Schwarzwald-Baar-Kreis)

Rottweil. In einem Luftbild zeichnet sich etwa 5 km südwestl. von Rottweil bei leichter Schneeüberdeckung eine anthropogene Struktur ab. Die Fundstelle liegt im Gewann „Altenberg/Unterer Weiher“ in der Niederung der Prim, einem Zufluß des Neckars. Deutlich zeichnet sich südl. eines verlandeten Mäanders des Baches ein leicht erhöhtes Quadrat mit einer Seitenl. von etwa 30 m ab (*Abb. 81*). Im SW sind weitere indifferente Spuren erkennbar. Der



Abb. 81 Mittelalterliche Wehranlage in der Primniederung südwestlich von Rottweil. Foto: LDA BW 7916/155-01; SW 1672, 29; 20.02.1991 (O. BRAASCH).



Abb. 82 Mittelalterliche Wehranlage bei Sulz am Neckar (Lkr. Rottweil). Foto: LDA BW 7716/094-01; SW 1645, 28; 17.02.1991 (O. BRAASCH).

Ort ist vermutlich als mittelalterliche Wehranlage anzusprechen, zu der jedoch weder urkundliche Hinweise noch datierende Funde vorliegen.

TK 7817

B. JENISCH (O. BRAASCH)

Schallstadt (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald). Siehe S. 149 f.

Schliengen Liel (Lkr. Lörrach). Siehe S. 126, Fst. 1–3.

Stetten am kalten Markt Storzingen (Lkr. Sigmaringen). Siehe S. 77.

Sulz am Neckar (Lkr. Rottweil). In einem Luftbild zeichnet sich auf der Hochebene etwa 1,2 km nordwestl. der Stadt im Gewann „Unteres Lindentäle“ ein Hügel ab (Abb. 82). Die bei leichter Schneeüberdeckung gut erkennbare anthropogene Erhebung hat einen Dm. von etwa 40 m. Vermutlich handelt es sich um eine mittelalterliche Wehranlage, zu der jedoch weder urkundliche Hinweise noch datierende Funde vorliegen.

TK 7617

B. JENISCH (O. BRAASCH)

Tomerdingen siehe **Dornstadt** (Alb-Donau-Kreis)

Überauchen siehe **Brigachtal** (Schwarzwald-Baar-Kreis)

Ulm. Bei den folgenden Untersuchungen handelt es sich um die baubegleitenden Untersuchungen bzw. Rettungsgrabungen, die konkrete Ergebnisse erbrachten, die parallel zur Großgrabung Münsterplatz 1992–93 sowie im 1. Halbjahr 1994 erfolgten.

1. Münsterplatz; vor der Münsterbauhütte, im Bereich der Toreinfahrt, östl. des Löwenbrunnens: bei Arbeiten des Tiefbauamtes zufällige Beobachtung eines N-S verlaufenden Mauerfundamentes mit Pflasterung; evtl. zugehörig zur Beginensammlung der „Schwestern von Beuren“ (1230–1377) oder zur alten „Münsterbauhütte“ (14. Jh. ff.)

TK 7625

A. BRÄUNING

2. Münsterplatz 33, 25/3–4 (Liegenschaften A 191, A 190 Schlumbergerplan 1808): Beim Ausbaggern der Baugrube für das neue Geschäftshaus der Deutschen Bank zeigte sich, daß im ungestörten alten Hofbereich eine N-S-Mauer aus Kalkstein (zwischen A 191 und A 190) bei einem 2,50 m starken Vorsprung eine 1,45 m starke O-W verlaufende Kalksteinmauer abzweigt. Von ihr war nur noch die S-Seite mit Schalsteinen (4 m H.) im Fundamentbereich erhalten. Möglicherweise handelt es sich um einen Wohnturm.

TK 7625

A. BRÄUNING

3. Münsterplatz; Großgrabung 1992–1993 (vgl. A. BRÄUNING, Neue Ergebnisse der Grabungen auf dem Münsterplatz. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1992, 335–339; dies., Zum Abschluß der Untersuchungen auf dem Münsterplatz in Ulm. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1993, 273–277).

TK 7625 – Verbleib: LDA Depot Ulm

A. BRÄUNING

4. Münsterplatz 22, Paradiesgasse 2a–c und Hafengasse 4 (östlich des Münsters): Im Zuge eines Wohnhausneubaus wurden die S-Seite des W-O verlaufenden staufischen Stadtgrabens im N der Grabungsfläche sowie ein Vorgängergraben mit Wall und ältere Siedlungsbefunde (im S der Fläche) ergraben. Im gewachsenen Boden (A-Horizont) zeichnen sich auffällig parallel und rechtwinklig verlaufende Staketten (Pfahlreihen) ab. Dieser älteste Siedlungsbefund wird von einem Wall eines älteren Grabens geschnitten. In die Planie eingetieft sind steilwandige Gruben, die mit mittelalterlicher Keramik und umgelagerten prähistorischen Scherben verfüllt sind, sowie verschiedene runde Strukturen (Bauten) mit Flechtwerk. Die am besten erhaltene runde Struktur besaß einen Dm. von 3,50 m und war umgrenzt mit in den Boden gerammten kräftigen Staken im Abstand von 30–60 cm, die mit Flechtwerk umwunden und mit Lehm verputzt waren. Jünger als dieser Bau ist ein im W der Fläche verfüllter großer Erdkeller mit erhaltener Pfostenstellung und der staufische Stadtgraben (B. ca. 15 m, T. 6 m). In die Verfüllung des Kellers ist ein Brunnen eingetieft, der sekundär als Latrine Verwendung fand.

TK 7625 – Verbleib: LDA Depot Ulm

A. BRÄUNING

5. Rosengasse 13: Bei einem Wohnhausneubau ergaben die Profile 3 m unterhalb der Geländeoberkante weitgehend horizontal verlaufende Verfüllungsschichten, die wahrscheinlich zu Materialentnahmegruben gehörten, die den gewachsenen Boden bis zum sandig-feinkiesigen Material abgruben.

TK 7525 – Verbleib: LDA Depot Ulm

A. BRÄUNING

6. Radgasse 21–23: Bei einem Wohnhausneubau im Hinterhof der Radgasse 21 Freilegung einer Latrine, deren Inhalt geborgen wurde. Die Sohle lag ca. 3 m unter der Geländeoberkante. Sie war quadratisch, holzverschalt, die Kanten-L. betrug ca. 1,50 × 1,50 m. In der Radgasse 23 wird der Hafnerkeller (Kulturdenkmal) in den Neubau integriert.

TK 7525 – Verbleib: LDA Depot Ulm

A. BRÄUNING

7. Rabengasse 11: Beim Umbau des Wohnhauses im rückwärtigen Teil des Gebäudes wurde eine backsteingemauerte Latrine freigelegt. Sie besaß einen Dm. von ca. 2,50 m, war 3 m tief und mit neuzeitlichem Material verfüllt.

TK 7525 – Verbleib: LDA Depot Ulm

A. BRÄUNING

Unadingen siehe **Löffingen** (Kreis Breisgau-Hochschwarzwald)

Villingen siehe **Villingen-Schwenningen** (Schwarzwald-Baar-Kreis)

Villingen-Schwenningen Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis). 1. Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts wurden in Villingen bei der Korrektur der Brigach zahlreiche Funde durch Mitglieder des Altertumsvereins um den Buchhändler F. FÖRDERER geborgen. Die Funde gelangten

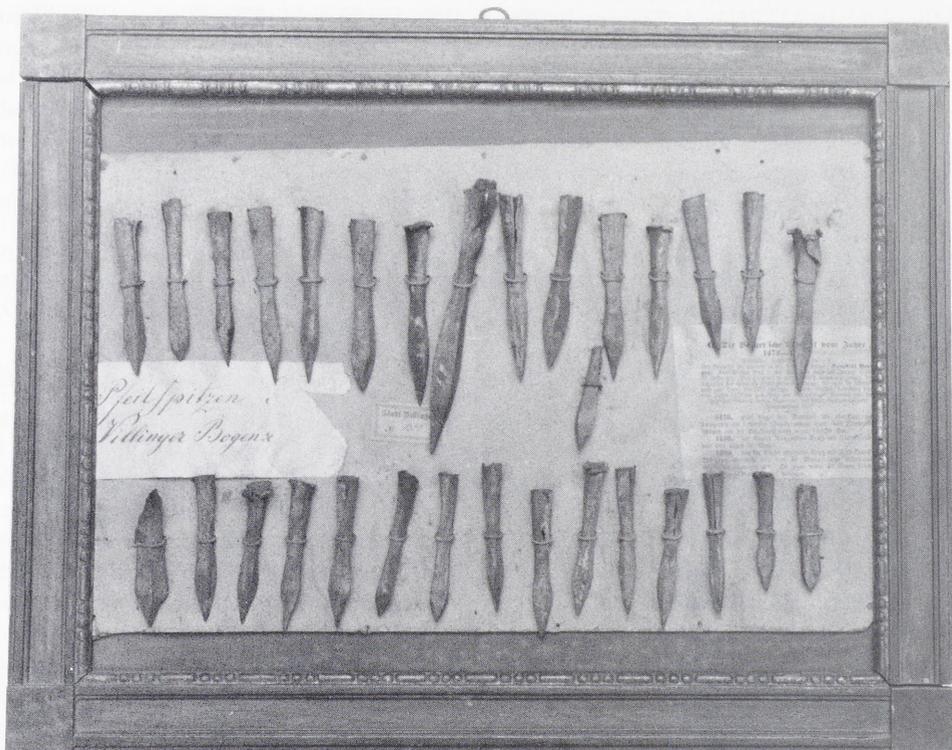


Abb. 83 Villingen-Schwenningen Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 1. Armbrustbolzen aus der ehemaligen städtischen Altertümersammlung.

in die 1875 gegründete städtische Altertümersammlung und wurden dort inventarisiert. Durch verschiedene Umzüge und Räumarbeiten verschwanden die Funde aus dem Blickfeld und kamen erst wieder bei der mit der Neuordnung des Franziskanermuseums verbundenen Sichtung der Bestände zum Vorschein. Die Objekte sind auf Bilderrahmen montiert und bilden so ein Ensemble, das die Frühzeit der Villingen Sammlungsgeschichte dokumentiert (Abb. 83). Da ein Lösen der Objekte nicht erfolgen konnte, war die Bestimmung ihres Gewichts nicht möglich.

Der Lesefundkomplex, bestehend aus 31 Pfeileisen und drei Pfeilschäften, wurde nahe des ehemaligen Schießplatzes der Villingen Armbrustschützen gefunden. Auf diese Einrichtung des Spätmittelalters und der Frühneuzeit weist noch der Flurname „Schützenwiese“ hin, der 1615 bis 1783 in Schriftquellen begegnet. Das heute überbaute Gelände war im 17. Jahrhundert teilweise in Besitz der Villingen Herrenstube. Die frühesten urkundlichen Belege des Armbrustschießens in der Stadt im Brigachbogen stammen aus dem 15. Jahrhundert. Die erste Erwähnung eines Schützenfestes in Villingen liegt für das Jahr 1540 vor. Am 18. März 1459 wurde eine Bruderschaft der Schützen gegründet, die Messen auf den St. Sebastiansaltar in der Villingen Franziskanerkirche stiftete. Im Stadtarchiv liegt eine Schützenordnung von 1795 vor, die eine ältere Fassung von 1712 bestätigt, die wiederum auf einer älteren Fassung des 16. Jahrhunderts beruht. Ihr ist zu entnehmen, daß die Villingen Schützengilde ein Regelwerk besaß, das sich stark an den Zunftordnungen orientierte. An der Spitze der Gesellschaft stand ein „Schützenmeister“, dem zwei Gehilfen zur Seite standen. Der „Rainmeister“ betreute die „Rainstatt“ (Schießplatz), der „Zeiger“ hatte offenbar die Funktion eines Punktrichters. Die Armbrustschützen hatten noch lange nach dem Aufkommen der Feuerwaffen eine militärische Funktion im städtischen

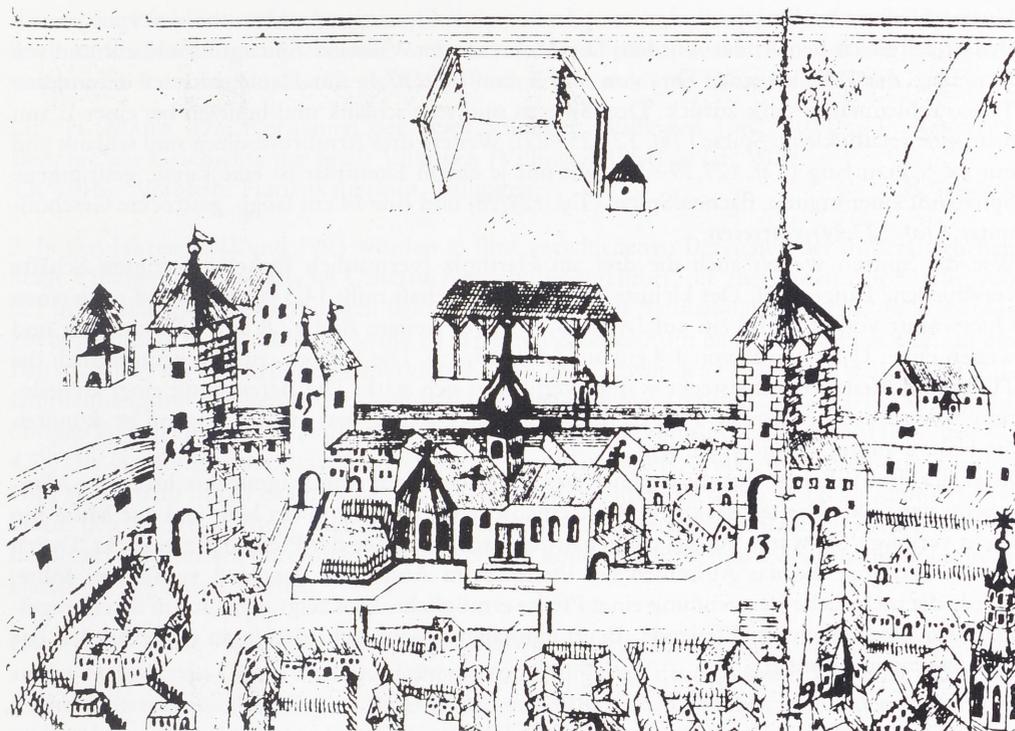


Abb. 84 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 1. Schießplatz der Armbrustschützen. Ausschnitt aus sog. Vogelperspektivplan; Federzeichnung vom Ende des 17. Jahrhunderts.

Aufgebot, erst nach dem Dreißigjährigen Krieg verschwinden die Ausgaben für sie in den städtischen Pfennigpflgerrechnungen. Daneben hatte das Schützenwesen den Charakter eines Sports, der in den Schützenfesten seinen Ausdruck fand. Zu diesen Veranstaltungen wurden häufig die Gesellschaften der Nachbarstädte eingeladen, eine solche Einladung der Villingen durch die „Schießgesellen zu Breisach“ ist für das Jahr 1570 überliefert. Es wurde auf eine Distanz von 240 Werkschuh (77 m) geschossen. Sieger war der Schütze, der von 24 Pfeilen die meisten Treffer innerhalb des großen (8,3 cm Dm.) und kleinen (4,5 cm Dm.) Zirkels der Scheibenblätter landete. Durch ein in das Einladungsschreiben eingestanztes Loch war die Größe der erlaubten Bolzen festgelegt.

Auf einer um 1680 entstandenen Federzeichnung ist westlich der Stadt ein Schießplatz dargestellt (Abb. 84). Der abgeschränkte Abschußplatz war von einer leichten Laube überdacht, in einiger Entfernung davon standen die Zielscheiben, hinter denen eine Schutzwand mit zwei seitlichen Wangen errichtet war. Neben den Zielen stand ferner eine kleine Schutzhütte für die Punktrichter. In ähnlicher Weise war sicherlich auch der ältere Schießplatz auf den Schützenwiesen nahe unserer Fundstelle eingerichtet.

Der Fundkomplex setzt sich aus verlorengegangenen, teilweise auch sekundär wiederverwendeten Geschoßspitzen zusammen. Auf die Lagerung im Fluß ist der gute Zustand der Metallfunde und insbesondere die Erhaltung der Pfeilschäfte zurückzuführen.

Alle Pfeileisen besitzen einen Tüllenschaft und eine rhombisch ausgeschmiedete Spitze. Lediglich hinsichtlich der Länge und dementsprechend dem zu erschließenden Gewicht sowie der Form sind verschiedene Typen erkennbar. Eine solche grobe typologische Einordnung ermöglicht jedoch keine Datierung. Vor allem Funde von Burgen zeigten, daß zum einen große

Unterschiede zu beobachten sind, zum anderen verschiedenartige Armbrustbolzentypen je nach Bedarf zeitgleich verwendet wurden. Die Mehrzahl der Villinger Spitzen ist schlank und um 9 cm lang, die Tülle hat einen Dm. von ca. 1,5 cm (*Taf. 127,1–23*). Daneben treten die anderen Typen zahlenmäßig stark zurück. Drei Spitzen sind sehr schlank und besitzen bei einer L. um 8 cm eine relativ kleine Spitze (*Taf. 127,25–27*). Weitere drei Armbrustbolzen sind schlank und nur ca. 5,5 cm lang (*Taf. 127,29–31*). Mit nur je einem Exemplar ist eine kurze, gedrungene Spitze mit einer breiten, flachen Spitze (*Taf. 127,28*) und eine 14 cm lange, gestreckte Geschoßspitze (*Taf. 127,24*) vertreten.

Wie die Spitzen weisen auch die drei aus Hartholz (vermutlich Eiche) gefertigten Schäfte verschiedene Längen auf. Der kleinste Armbrustpfeilschaft mißt 14,3 cm und weist noch einen Querschnitt von etwa 1,2 cm auf (*Abb. 85,1*). Zwei weitere sind 17,8 und 17,7 cm lang und weisen einen Querschnitt von 1,4 cm auf (*Abb. 85,2.3*). Die Spitzen, auf die ursprünglich die Tüllen der Pfeileisen aufgesteckt waren, verjüngen sich stark. Die Befestigung einer Befiederung war nicht zu erkennen. Falls die Pfeile befiedert waren, was nicht zwingend ist, könnten die Federn aufgeklebt gewesen sein.

Jeder der drei Villinger Armbrustpfeile war am Ende durch eine aufgesteckte bronzene Manschette verstärkt. Die sechseckigen Bronzemanschetten sind um 4 cm lang und zur Mitte hin leicht verjüngt. Sie waren auf das paßgenau abgearbeitete Ende der Pfeilschäfte gesteckt. Durch die Verstärkung, die das Ausreißen des Pfeiles beim Auftreffen der Nuß verhindern sollte, wurde die mehrfache Verwendung eines Pfeiles ermöglicht. Dies zeigt sich auch in den unregelmäßigen Eindrücken am Pfeilende. Beim einmaligen Gebrauch hätte man den Abdruck der Nuß erkennen müssen.

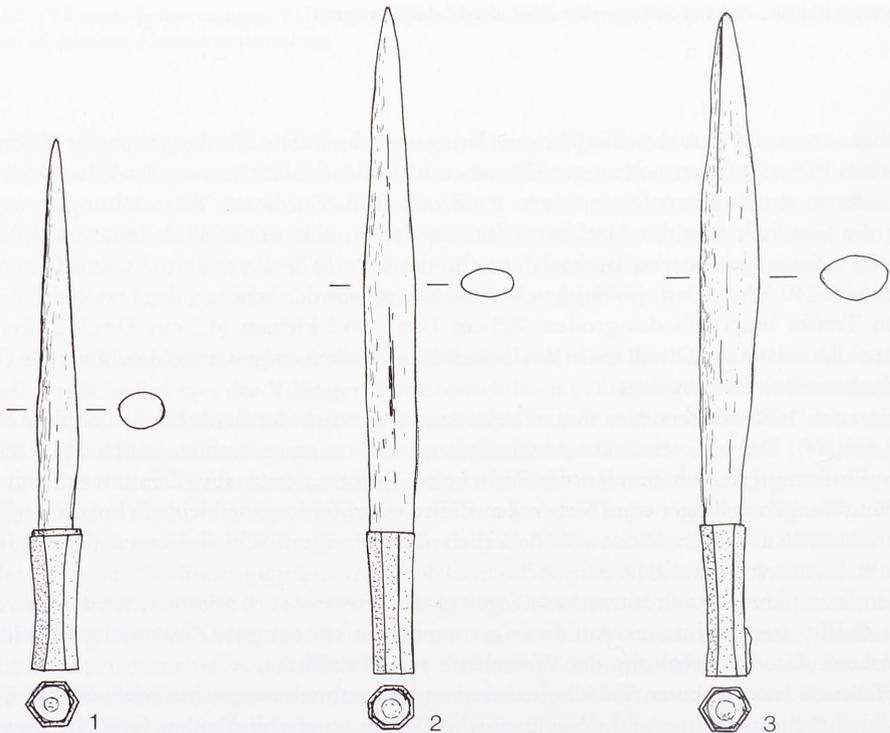


Abb. 85 Villinger (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 1. Armbrustbolzen, Pfeilschäfte mit Messingmanschette. M. 1 : 2.

Keiner der Pfeile ist mit dem ursprünglich darauf aufgesteckten Pfeileisen auf uns gekommen, doch kann ihre Länge annäherungsweise bestimmt werden. Steckt man den am häufigsten vertretenen 9 cm langen Eisentyp auf den Pfeil, ergibt sich eine Länge von 20 bzw. 24 cm.

Lit.: H. MAIER, Die Flurnamen der Stadt Villingen (Villingen 1962) 107 f. – P. REVELLIO, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen (Villingen 1964) 349 ff.; 473 f.

TK 7916 – Verbleib: Franziskanermus. Villingen

B. JENISCH

2. In den Jahren 1992 und 1993 wurden in fünf verschiedenen Bereichen der mittelalterlichen Stadt Villingen archäologische Untersuchungen durchgeführt, die zusammen eine Fläche von 827 m² umfaßten. Alle Grabungen fanden im Vorfeld von Baumaßnahmen statt, die archäologische Substanz in erheblichem Maße zu zerstören drohte. Zum einen handelte es sich um ein Bauvorhaben im ehemaligen Hafnerviertel (*Abb. 86, 1*), zwei der Grabungen standen im Zusammenhang mit der geplanten Umnutzung des ehemaligen Landratsamtes (*Abb. 86, 2.3*), die übrigen beiden Grabungen begleiteten Bauarbeiten im Sanierungsgebiet Gerberstraße (*Abb. 86, 4.5*). Die Grabungen des Referats Archäologie des Mittelalters, Außenstelle Freiburg, wurden vom Arbeitsamt durch eine AB-Maßnahme unterstützt, über die teilweise bis zu zehn Arbeitskräfte beschäftigt wurden. Mehrere der archäologisch untersuchten Bauten wurden von B. LOHRUM bauhistorisch untersucht. Die Bauphasen konnten häufig durch dendrochronologische Daten (d) gegliedert werden.

Hans-Kraut-Gasse 6 (*Abb. 86, 1*): Von April bis Mitte August 1992 wurde eine Rettungsgrabung an der Hans-Kraut-Gasse, im sog. Hafnerviertel Villingens, durchgeführt. Die erste archäologische Untersuchung in diesem Bereich der mittelalterlichen Stadt war mit der Erwartung verbunden, neben der schon mehrfach erfaßten frühstädtischen Phase auf dem leicht erhöhten Kiesrücken vorstädtische Baustrukturen zu erfassen. Zwei benachbarte Parzellen mit einer Fläche von 145 m² wurden mit 10 Schnitten komplett gegraben, wobei der Bodenabtrag außer den oberen 30 cm bis auf den gewachsenen Brigachkies von Hand erfolgte.

Parz. 764: Als ältester Horizont wurde eine mit Holz- und Pflanzenresten durchsetzte schwärzliche Humus-Lehm-Schicht angetroffen. Sie zeigte einen fließenden Übergang zum gewachsenen hellbraunen Auelehm, der auf dem rötlichen Brigachkies aufliegt. In dieser Schicht fanden sich überall kleine eingetiefte Pfosten und Pfahlreste, die sich jedoch nicht zu regelmäßigen Strukturen ergänzen lassen. Sie sind sicherlich für Baustrukturen zu schwach, eher ist an Fixierungen oder Gestelle im Zusammenhang mit einem Gewerbe zu denken. Vor Beginn der Untersuchung zeigte sich das Areal als Hof, der von einer kleinteiligen spätmittelalterlichen Bebauung umgeben war. In das älteste faßbare Laufniveau sind mehrere Gruben und Gräbchen eingetieft. Die 50 cm flache Doppelgrube 1 im NW des Grabungsareals war an der Basis mit mehreren dunklen humosen Schichten mit weicher Konsistenz verfüllt, die zahlreiche Leder- und Holzabfälle enthielten. Die obere Verfüllung wurde von festen, grauen Lehmschichten gebildet.

Am W-Rand der Fläche ist eine ebenfalls runde, nur 50 cm tiefe Grube (G 2) zu fassen, die von einer jüngeren, flach eingetieften Grube geschnitten wird. Die Latrine wird etwa in der Mitte von einem modernen Fundamentgraben überlagert.

In der W-Hälfte der Parzelle wurde vermutlich im frühen 13. Jahrhundert unmittelbar an der Gasse ein 8,5 m langes und mindestens 4,2 m breites Gebäude mit einem steinernen Fundament errichtet. Die zweischalig gesetzten Fundamentmauern waren ca. 0,75 m breit. Der W-Abschluß des Gebäudes ist von dem bestehenden Nachbargebäude überlagert. Die ursprüngliche Breite dürfte um 5 m betragen haben und wäre damit, analog zu anderen Villingener Beispielen dieser Zeitstellung, nur unwesentlich größer als der erfaßte Ausschnitt. Der Befund macht deutlich, daß der hochmittelalterliche Parzellenzuschnitt größer war als heute. In der straßenseitigen Hälfte des Gebäudegrundrisses fanden sich große Mengen an vermodertem Holz, so daß



Abb. 86 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 2. Verzeichnis der archäologisch untersuchten Flächen innerhalb des Mauerberings. 1 Hans-Kraut-Gasse 6; 2 Kaiserring; 3 Gerberstraße 17; 4 Gerberstraße 59; 5 Gerberstraße 74. Die Grabungsflächen bis 1990 sind dunkel gerastert.

die Vermutung nahe liegt, daß der hier erschließbare Raum einen Dielenfußboden besaß. In einer Ausbauphase wurde das Haus zum Hof hin verlängert.

Im NO-Bereich der untersuchten Fläche befindet sich eine ovale Grube (G5) mit einem Dm. von ca. 1,5 m, deren Wände senkrecht bis zu 75 cm abgetieft sind. Sie wird in der Mitte vom Fundament des Hauses auf der Nachbarparzelle durchschnitten. Die Verfüllung besteht an der Basis aus einer graublauen, lehmig-aschigen Schicht, die von einer braunen Lehmschicht überlagert wird. Im oberen Bereich findet sich ein hellbraunes mittelfestes Material mit hohem Anteil an Sand und Mörtel.

Im SO der Fläche liegt eine runde, flach geböschte Grube (G6) mit einem Dm. von 1,5 m. Sie ist wie der nördl. benachbarte Befund durch das Fundament des Nachbarhauses gestört, die ursprüngliche Tiefe war daher nicht zu ermitteln. Der untere Bereich der lehmig-humosen Verfüllung ist mit vielen verrotteten Holzresten durchsetzt. Über den Befunden liegen mehrere Laufhorizonte und Planierschichten, die Keramik des 13. Jahrhunderts enthielten.

Über diesem Horizont lag am W-Rand einplanierte sandige Erde, im O Lehm mit dünnen schwarzen Brandbändern. In die Auffüllschicht sind Lehm packungen eingebracht, die vermutlich Streifenfundamente eines Gebäudes bilden, das durch Keramikfunde in das 15. Jahrhundert datiert werden kann. Unmittelbar daneben liegt eine weitere flache Grube (G7) mit einem linsenförmigen Boden und einem Dm. von nur 1,2 m. Die Haupteinfüllung ist braunschwarzes humoses Lockermaterial, das sehr viele kleinteilige, teilweise bearbeitete Holz- und Lederreste enthielt. Sie wird von einer leicht sandigen Schicht überlagert, die ebenfalls Holz- und Pflanzenreste enthielt. N davon liegt eine flache wannenartige Vertiefung (G10), die mit einer schwarz-grauen, sandig-lehmigen Schicht verfüllt ist. Im S scheinen drei 10–25 cm breite und bis 10 cm tiefe Gräbchen (G9) damit in Verbindung zu stehen. Sie sind mit rost- bis dunkelbraunem, lehmigem Material verfüllt. Der Befundkomplex wird von drei kleinen rundbodigen Gruben (G8a–c) mit einem Dm. von ca. 35 cm überlagert, die als Pfostenstandspuren anzusprechen sind. Im westl. Teil der Grabung zeichnete sich in der Mitte eine N-S gerichtete Auffüllschicht aus kleinteiligem, mit sandiger Erde vermischem Bauschutt ab, die kleinzerscherbte Keramik und Glasfragmente aus dem 17./18. Jahrhundert enthielt. Die Schicht ist in Zusammenhang mit der Auflassung eines N-S verlaufenden Grabens zu sehen. Die mit blaugrauem, leicht sandigem Lehm abgedichtete Rinne ist ca. 70 cm breit und fällt nach N ab.

Hans-Kraut-Gasse 6: Das Fundament des im Aufgehenden erneuerten, 12 m langen und 6 m breiten Gebäudes wurde offenbar in einem Zuge während des 14. Jahrhunderts errichtet. Der Zeitansatz wird durch die Überlagerung von G5 und G6 durch das Fundament bestätigt. Die von dem Haus geschnittenen Befunde sind sämtlich dem westl. angrenzenden Gebäude zuzurechnen. Nach Entfernen des Betonbodens und dessen Unterbau zeigten sich in dem gesamten überbauten Areal braune lehmige Planierschichten, in denen sich die verschiedenen Befunde bereits deutlich abzeichneten. In der SO-Ecke der Parzelle wurde eine rechteckige Grube (G11) angeschnitten. Der 2 m lange und ca. 1 m breite Befund war etwa 20 cm in den anstehenden Lehm eingetieft. In der NW-Ecke fanden sich Reste einer Pfostenstandspur. Die Ausdehnung des als Hausgrube zu interpretierenden Befundes konnte nicht erfaßt werden. Das keramische Fundmaterial scheint älter als in den bisher erfaßten frühstädtischen Straten zu sein. Neben der vorherrschenden älteren Albware tritt auch ein Fragment rot bemalter (elsässischer?) Ware auf, was für eine Datierung in das späte 11. oder frühe 12. Jahrhundert spricht.

N davon liegt eine 65 cm tiefe ovale Grube (G16) mit schräger Wandung. Sie ist mit braun-grauem, wenig sandigem Lehm mit vielen Holz- und Pflanzenteilen verfüllt. Darüber liegt eine braune humose Schicht, die nach S abfällt. Von S her mündet ein ca. 4 m langer und etwa 0,5 m breiter, 15–20 cm flacher Graben (G13b) in die Grube. Der Befundkomplex wird von einer nahezu identischen Situation überlagert. Eine etwa 1 m tiefe quadratische Grube (G15) mit einer Seitenl. von 1,3 m, mit einer steilen, nur an der S-Seite stärker geböschten Wand, überlagert die beiden oben beschriebenen Befunde. Im S wird der Grubenrand durch eine Reihe von acht Staketenpfosten begrenzt. Die Füllschichten belegen eine zweiphasige Nutzung. Von S her

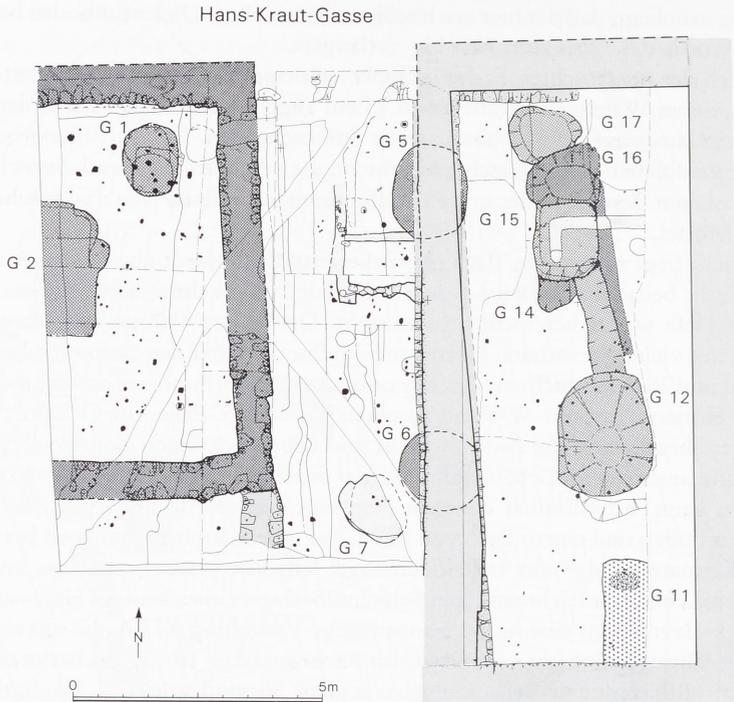


Abb. 87 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 2. Hans-Kraut-Gasse 6, Gesamtplan.

mündet der 2,3 m lange und 0,6 m breite und 15–20 cm flache Graben in die Grube. Der Graben wird von einer 1,85 m tiefen Latrinengrube des 12./13. Jahrhunderts (G 12) geschnitten, die mit einem für Villingen typischen Faschinengeflecht ausgesteift ist. Sie war am oberen Rand leicht oval mit den Abmessungen $1,8 \times 2,3$ m und verjüngte sich zur Basis auf einen Dm. von 0,7 m. Am N-Rand der Parzelle schneidet eine weitere nur etwa 0,5 m tiefe Grube (G 17) G 16. Die mit mittelbraunem sandigem Lehm verfüllte Grube wird ihrerseits vom nördl. Fundamentgraben des bestehenden Steinhauses geschnitten.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die nur partiell erfaßte Hausgrube (G 11) die älteste Siedlungsspur des Grabungsareals darstellt. Sie gehört wie ein vergleichbares Grubenhaus, das 1978/79 im Bereich des Münsters Unserer Lieben Frau gefunden wurde, in die vorstädtische Siedlungsphase des späten 11. Jahrhunderts. Das Gelände wurde im 12. Jahrhundert intensiv zu gewerblichen Zwecken genutzt. Im frühen 13. Jahrhundert wurde ein für Villingen typisches Steinhaus, mit der Schmalseite zur Gasse hin orientiert, errichtet. Diesem Gebäude sind die meisten der östl. angrenzenden Gruben zuzuordnen, die wie üblich im Hofbereich lagen. Diese Gruben waren jedoch nicht alle Kloaken, sondern wurden teilweise auch gewerblich genutzt. Hier sind insbesondere die Gruben 16 und 15 zu nennen, die jeweils einen Zuflußkanal aufwiesen. In diesem Zusammenhang stehen ferner mehrere flache Gruben, in denen Abfälle der Holz- und Lederverarbeitung verlockt wurden.

Die Parzelle wurde im 14. Jahrhundert geteilt, als das östl. benachbarte Steingebäude errichtet wurde. Auch im W wurde offenbar ein Teil der Großparzelle abgetrennt und dem Nachbargrundstück zugeschlagen. Zu einem nicht genau zu bestimmenden Zeitpunkt wurde das älteste Steingebäude niedergelegt und das Gelände wurde zur Hoffläche, auf dem verschiedene nur leicht fundamentierte Anbauten errichtet wurden.

Gerberstraße 15–21: Im Vorfeld einer geplanten Baumaßnahme wurden die benachbarten Häuser Gerberstraße 15–21 durch B. LOHRUM bauhistorisch untersucht. Da im Bereich des Gebäudes Gerberstraße 17 und dem Hofareal des Gebäudes Gerberstraße 19, das heute zum Anwesen Kaiserring 2 (ehemaliges Landratsamt) gehört, archäologische Untersuchungen durchgeführt wurden, seien die Ergebnisse hier in knapper Form referiert. Unter Beibehaltung einer vermuteten älteren Parzellenstruktur setzte nach 1200 an der oberen Gerberstraße eine Reihenbebauung durch straßenseitig geordnete, traufseitig erschlossene, zweigeschossige Steinbauten ein. Das älteste faßbare Gebäude ist Haus Nr. 21, ein Steinbau von 10 m L. und 7 m B. Über dem Deckengeschoß ist das Deckengebälk, dessen Fällung um 1240 d datiert wurde, nahezu vollständig erhalten. Die Planung dieses Gebäudes nahm offenbar auf ein nördl. angrenzendes Haus (Nr. 19, südl. Hälfte) Rücksicht, das etwa zum selben Zeitpunkt ebenfalls in Stein neu gebaut wurde. Die Baukörper beider Nachbarhäuser sind im wesentlichen noch heute vorhanden. Durch eine Baulücke, die heutige Hofdurchfahrt, getrennt, bestand nördl. davon ein weiterer Steinbau des 13. Jahrhunderts (Haus 19, nördl. Hälfte). Im benachbarten Haus Gerberstraße 17 fanden sich in der Fassade weitere Reste eines zweigeschossigen Steinbaus des frühen 13. Jahrhunderts. Durch die Bauuntersuchung konnte so eine Häuserzeile des 13. Jahrhunderts erfaßt werden. Verschiedene Indizien sprechen für ältere Strukturen, die jedoch nur archäologisch nachgewiesen werden können. Im 14. Jahrhundert sind der Ausbau und die Verdichtung der Steinbebauung entlang der Straße zu fassen. Die Häuser wurden verlängert und erhöht, durch Besitzerwechsel wurden verschiedene Gebäude zusammengelegt. Der Besitzer des Hauses Nr. 21 legte sein Gebäude 1325 d mit dem südl. angrenzenden Haus Nr. 23 zusammen, der Baukörper wurde zum Hof hin verlängert und mit einem gemeinsamen Dach überspannt. Der Besitzer des Komplexes dehnte diesen 1351 d nach N aus und glied den südl. Kernbau von Gerberstraße 19 durch eine Verlängerung nach O und eine Erhöhung seinem Gebäude an.

Der nördl. Kernbau von Gerberstraße 19 wurde 1379 d erheblich vergrößert. Die Gasse wurde unter Beibehaltung der Hofdurchfahrt überbaut und das Haus an das südl. Nachbargebäude angelehnt. Hinzu kamen eine Verlängerung in den Hofbereich und eine Anhebung der Firsthöhe auf dasselbe Niveau wie das des Nachbargebäudes.

Die ältesten Massivbauteile des Hauses Gerberstraße 17 sind in das 13. bzw. frühe 14. Jahrhundert zu datieren. Im N bestand ein älterer zweigeschossiger Bau, an den südl. ein jüngerer dreigeschossiger Bau angelehnt wurde, der eine ehemalige Baulücke einnahm. Die Gebäude Gerberstraße 15 und 17 wurden, obwohl eine nutzungsrechtliche Abtrennung nachweisbar ist, um 1630 d gemeinsam umfassend modernisiert. Mit dieser Maßnahme war eine totale Entkernung verbunden, und der Komplex erhielt eine einheitlich abgezimmerte Dachkonstruktion. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war das zum Zeitpunkt der Untersuchung beobachtete Bauegefüge im wesentlichen entwickelt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer letzten größeren Umgestaltung. Die zu verschiedenen Komplexen gehörenden Gebäudeteile, beiderseits der überbauten Hofdurchfahrt, kamen an den gleichen Besitzer und wurden zum Gebäude Gerberstraße 19 zusammengefaßt und in Tiefe und Höhe angepaßt. Im straßenseitig gelegenen Bereich der S-Hälfte wurde zu diesem Zeitpunkt ein für Villingen untypischer 1,5 m tiefer Halbkeller angelegt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts erfolgten im Gebäude Gerberstraße 19 mehrere Umbauten der von Benedikt Jäger betriebenen Gerberei. Über diese Maßnahmen liegen umfangreiche Bauakten und Planzeichnungen vor, die neben aufschlußreichen Angaben zum Haus auch die im Hof liegenden Gewerbeanlagen mit einschließen.

Gerberstraße 17 (*Abb. 86,3*): Im NO-Raum des bauhistorisch untersuchten Gebäudes Gerberstraße 17 und in Teilen der angrenzenden Gartenfläche fand eine Ausgrabung statt. Ein erster Sondierschnitt wurde im Oktober 1992 angelegt, eine weitere kleine Grabung schloß sich von Mitte Juni bis August 1993 an. Insgesamt wurde eine Fläche von 70 m² mit sieben Schnitten untersucht. Der Erdaushub erfolgte von Hand.

Innerhalb des Hauses wurde unter der modernen Laufschiene eine hellgraue, sehr feste Lehmeinplanierung von 5 cm Mächtigkeit angetroffen, die über die Fundamentvorsprünge an die aufgehende Mauer zog. Die Schicht enthielt Keramik des 16.–17. Jahrhunderts. Sie überlagerte eine 5–10 cm dicke Schicht aus brauner, sandig-lehmiger Erde, die ebenfalls neuzeitliche Keramik sowie zahlreiche Ziegelsplitter, Kalk- und Mörtelbrocken enthielt. Darunter lag eine weitere lehmige Verfüllschicht, die im S des Raumes eine Schicht aus angeziegeltem Lehm überdeckte. Die Brocken dieses Versturzes waren durch Hitzeeinwirkung ockerbraun bis ziegelrot verfärbt und wiesen schwarze Flecken auf. Dieser Horizont aus Lehmbrocken, durch Hitze verfärbte Kalksteine und viel Holzkohle war mit Fragmenten von Backsteinen und einfachen Bodenfliesen vermengt. Die Schicht läuft im W bei einem Rest eines Fliesenfußbodens aus. Unter dem Hüttenlehmversturz fanden sich zwei dünne Lehmschichten, die jeweils auf einem Lauffhorizont aufliegen.

Im Hofbereich befand sich unter einer 50 cm mächtigen modernen Auffüllschicht und zwei weiteren spätmittelalterlichen Auffüllschichten mit viel Bauschutt ein älteres Laufniveau. Der Nutzungshorizont enthält unter anderem Keramikfragmente des 12. Jahrhunderts. In dieses Niveau und den darunterliegenden anstehenden Lehm schneidet ein runder, leicht ovaler Graben ein. Der Ostbogen des etwa 0,8 m breiten, an der Basis auf 0,7 m verzüngten Kreisgrabens ist vollständig erhalten, während der Abschluß im W durch die Gebäuderückwand (M4) überlagert ist. Deutlich sind jedoch die einziehenden Enden erkennbar. Der Graben umfaßt eine leicht ovale Innenfläche von $2,4 \times 2,7$ m, die Außenmaße sind etwa $4 \times 4,2$ m. Die Grabenwandung ist teils schräg, teils senkrecht abgestochen. Der Befund ist mit ockergelbem, zähplastischem Lehm angefüllt, im S-Bereich finden sich teilweise im Verband liegende, bis zu 45 cm große Kalksteine. In der Umgebung des Grabens finden sich dünne weiße Ascheschichten mit angeziegelten Hüttenlehmbrocken. Insbesondere im S und SO hat sich in Höhe der Grabenoberkante eine 10 cm mächtige, stark holzkohlehaltige sandig-lehmige Schicht abgelagert. Aufgrund der Materialzusammensetzung, stratigraphischen Einbindung und Flächenausdehnung steht der Kreisgraben mit dem Horizont aus angeziegelten Lehmbrocken im Innern des Hauses in Verbindung. Der älteste Befund auf dem Grabungsgelände ist als technische Anlage anzusprechen, vermutlich handelt es sich um einen Brennofen für technische Keramik, vor allem ist an Bodenfliesen, Ziegel oder Backsteine zu denken. Die Größe und Form entspricht in frappanter Weise einem 1987 im Bereich des Villingener Kapuzinerklosters ausgegrabenen Kalkbrennofen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.

Zur Entwicklung des Gebäudes konnten die Grabungen verschiedene neue Ergebnisse beisteuern. Die Fassade zur Gerberstraße weist einen Rücksprung von 1,5 m auf. Der nördl. Bereich konnte in die älteste Bauphase des frühen 13. Jahrhunderts datiert werden, während der 4 m lange, zurückversetzte S-Teil der Fassade im 14. Jahrhundert errichtet wurde. Der jüngeren Mauer ist im Hofgelände eine etwa zeitgleiche Mauer (M5) zur Seite zu stellen. Das in der Flucht des Fassadenversprungs O-W verlaufende ca. 1 m breite Fundament biegt 0,8 m östl. der Hofwand nach S um. Die stratigraphische Einbindung – jünger als der Brennofen, älter als die Auffüllschichten des 14./15. Jahrhunderts – sprechen für eine Deutung als NO-Ecke eines ursprünglich selbständigen, 4 m schmalen Gebäudes in der S-Hälfte von Gerberstraße 17. Im frühen 14. Jahrhundert wurden die Bauteile zusammengefügt. In diese Bauphase ist die bestehende Hofwand (M4) zu datieren. Die Mauer besitzt ein durchgehendes, durch Keramik in das 14. Jahrhundert datiertes Fundament, das einen 2 m breiten Durchlaß aufweist. Auf dem Fundament, das gegen M5 zieht, steht ein 1,4 m breiter Pfeiler mit Putzresten, die in die Mauerfuge ziehen. Zu beiden Seiten bestanden ursprünglich Durchgänge, durch die über Treppen das höher gelegene Hofareal zugänglich war. Nach dem Bau von M1, der vermutlich im Zuge des Umbaus von 1630 erfolgte, wurde der nördl. Zugang zugemauert und der südl. durch den Einbau einer Tür verengt. Mit dieser Baumaßnahme wurden auch die Mauern 2 und 3, deren Fundament im Verband sitzt, errichtet.



Abb. 88 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 2, Gerberstraße 17, Gesamtplan.

Auf den Mauerkomplex 6 gab es vor der Grabung keine Hinweise. Die Fundamente der O-W verlaufenden Mauer 6a sind in die Auffüllschichten des 14./15. Jahrhunderts eingetieft und ziehen im W an das Fundament von Mauer 4 an. Von dem Fundament zweigt 2,5 m westl. von M4 das im Verband mit M6a gesetzte Fundament 6b ab. Die Fundamente gehörten offenbar zu einem bis in die Neuzeit stehenden Nebengebäude, an das sich eventuell an dessen NO-Ecke eine Hofmauer anschloß.

Kaiserring 2 (Abb. 86,3.4): Die ehemalige Hoffläche des Anwesens Gerberstraße 19 wurde von Mitte August bis Ende Dezember 1992 im Rahmen einer Rettungsgrabung untersucht. Die

gesamte von einem geplanten Neubau betroffene Fläche von 310 m² wurde mit 15 Schnitten gegraben. Lediglich die Asphaltdecke und eine 40–60 m mächtige Aufplanierung wurden maschinell entfernt, der weitere Abtrag bis auf den gewachsenen Boden erfolgte von Hand. Das Gelände wurde bis nach dem 2. Weltkrieg als Gerberei genutzt. Von 1908 liegt in einem Bauantrag des Gerbers Benedikt Jäger ein Plan vor, der im Hof dicht gelagerte Gerberbottiche verzeichnet. Durch Setzungen im Asphalt deuteten sich die zu erwartenden Grubenbefunde an. Die Grabung sollte klären, ob sich trotz der Gewerbespuren Reste älterer Nutzung erhalten haben. Aus historischen Abbildungen ist bekannt, daß sich in diesem Bereich eine ungewöhnlich dichte Hinterhofbebauung befand, die bislang in Villingen noch nicht archäologisch untersucht werden konnte. Sehr rasch zeigte sich, daß trotz massiver neuzeitlicher Befunde in dem Areal eine sehr dichte mittelalterliche Befundsituation vorlag.

Als ältester Befund fand sich am NO-Rand der Grabung ein vom gewachsenen Kies 1,4 m eingetiefter Graben mit flach geböschter Wandung, der von NW nach SO verlief. Die Breite konnte im Grabungsschnitt nicht erfaßt werden, betrug aber über 7 m. Die Verfüllung bestand aus einem homogenen, braunschwarzen und lehmig-humosen Material, das weitgehend fundleer war. Nur im oberen Bereich lag ein Keramikfragment des 13. Jahrhunderts. Die Verfüllung erfolgte offenbar sehr rasch und ist möglicherweise mit der Umstrukturierung des Geländes in der Mitte des 13. Jahrhunderts zu sehen. Dieser Teil des Grabungsareals gehörte zu dem Gelände, das 1253 vom Stadtherrn Heinrich von Fürstenberg an die neu angesiedelte Johanniterkommende übertragen wurde. Die abschließende Deutung des Befundes muß derzeit noch offenbleiben, denkbar sind ein alter Brigacharm oder ein Mühlenkanal. Letzteres ist wahrscheinlich, da eine Quelle von 1364 einen Zweig des Stadtbaches nennt, der in der „Sant Johanser schur“ eine Mühle betreibt, was eine Wasserzufuhr voraussetzt. Unser Befund kann als etwa 100 Jahre jüngere Phase dieses Kanals angesehen werden.

S dieser markanten Struktur findet sich eine Vielzahl kleiner flacher Gruben, die meist nur 25–40 cm in den anstehenden Kies eingetieft sind. Die sich häufig überlagernden unregelmäßigen Vertiefungen sind durch Keramikfunde ins 13. Jahrhundert zu datieren. Dazwischen liegen zahlreiche Pfostenlöcher und kurze flache Gräbchen, die sich zu keiner geregelten Struktur zusammenfassen lassen. Es scheint jedoch, daß die Strukturen in SW-NO-Richtung orientiert sind, d. h. parallel zu der wenig nördl. liegenden Grabenstruktur.

Im Hof fanden sich die Reste von insgesamt sechs verschiedenen Mauern, die alle von O nach W fluchten und in ihrer Verlängerung an die Gebäudeecken der verschiedenen Bauphasen der



Abb. 89 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 2. Kaiserring 2, Gesamtplan.



Abb. 90 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 2. Kaiserring 2; Rechteckgrube des 15. Jahrhunderts, geschnitten von moderner Gerbergrube.

Häuserzeile anbinden. Die nur flach gegründeten Fundamente sind daher als Reste verschiedener seit dem 15. Jahrhundert bestehender Hofmauern anzusprechen, die sicherlich nicht gleichzeitig bestanden haben. Auffällig ist, daß sich zwei rechteckige gemauerte Gruben unmittelbar an diese Mauern und demzufolge die damalige Grundstücksgrenze anlagerten.

Grube 1 (G1) ist O-W orientiert, die lichte Weite beträgt $3,75 \times 1,65$ m. Die in einer T. von 1,75 m erhaltene Latrine ist mit einer 50 cm mächtigen Mauer ausgekleidet. Die Füllung enthielt neben zahlreichen Pflanzenresten vor allem Keramik und Glasfragmente des 15./16. Jahrhunderts. Eine zweite schmal rechteckige Rechteckgrube (G2) ist N-S orientiert, die lichte Weite beträgt $4 \times 1,65$ m. Die 50 cm mächtigen Mauern sind im Gegensatz zu G1 verputzt, der Boden ist mit einem Katzenkopfpflaster ausgelegt (Abb. 90). Unmittelbar auf dem Pflaster liegt eine hellbraune, sandig-humose, teilweise auch mörtelige Schicht mit gelblich-weißen Flecken. Ob der Befund als Kloake anzusprechen ist, muß offenbleiben, da in Villingen üblicherweise Sickergruben angelegt wurden. Es ist durchaus möglich, daß die Rechteckgrube in Zusammenhang mit einer Gerberei des 16. Jahrhunderts steht. Die Grube lagert sich mit ihrer Schmalseite an die Hofmauer M2 an, die zugleich die Rückwand eines lang rechteckigen gewerblich genutzten Nebengebäudes war, das sich in O-W-Richtung erstreckte. Der Bestand dieses zum

Hof teilweise offenen Gebäudes ist in dem erwähnten Bauantrag von 1908 dokumentiert. Die Struktur des Dachstuhles läßt sich nach LOHRUM in das 15./16. Jahrhundert datieren. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Hofgelände durch den Gerber Benedikt Jäger erheblich umgestaltet. Den Plänen ist zu entnehmen, daß eine große an die Stadtmauer angelehnte Gerberei entstehen sollte. An der Stadtmauer lag der Maschinen- und Kesselraum, im Hofbereich, durch eine Lohkammer getrennt, zunächst die Färbegruben, im S-Bereich die Versetzgruben. Die 1908 geplante und beim Bau des ehemaligen Landratsamtes abgerissene Gerberei berührt unser Grabungsgebiet nur am O-Rand. Dennoch wurden insgesamt 18 Gerberbottiche in dem davon nicht berührten Hofgelände erfaßt. Nur in einem Fall kam es zu einer Befundüberschneidung: In einen quadratischen Kasten, der G 2 überschneidet, wurde ein runder Bottich gesetzt. Insgesamt sind drei verschiedene Typen zu unterscheiden, die runden Gruben mit einem Dm. von 2,5 m scheinen etwas älter zu sein und liegen innerhalb des oben erwähnten lang rechteckigen Nebengebäudes. Südl. davon liegen acht quadratische Gruben mit abgerundeten Ecken. Sie haben eine Seitenl. von 2 m und sind exakt in Zweierreihen geordnet. Ihr Baudatum konnte auf das Jahr 1897 d bestimmt werden. Im O und S schließen sich an diese Gruppe sechs quadratische Gruben mit 2 m Seitenl. an. Trotz der leicht unterschiedlichen Form ist die Konstruktion aller Gruben gleich. In eine Baugrube wurde der aus 6 cm starken Eichenbohlen zusammengebaute Zuber gestellt. Die Dauben, in die durch eine 1,5 cm breite Nut der Boden eingepaßt ist, werden von einem Eisenreifen zusammengehalten. Die Bottichwand wurde zunächst mit einer 10 bis 15 cm mächtigen Lage aus gelbem, fettem Lehm abgedichtet und anschließend die Baugrube mit Kies verfüllt. Die Basis der Gruben war zwischen 1,1 und 1,7 m vom Laufniveau eingetieft und reichte in der Regel bis zur Oberkante des gewachsenen Kiesel, der Rand der Grube war obertägig sichtbar. In den Bottichen fand sich eine bis zu 1,2 m mächtige Lage aus feingeschnittener Eichenrinde, auf der mit großen Steinen beschwerte Bretter lagen. Durch die stark durchfeuchtete Lohe waren die Holzbefunde sehr gut erhalten und immer noch dicht. Abschließend ist zu bemerken, daß sich die Konstruktion der Bottiche, sieht man von der Größe ab, nicht von den erfaßten Befunden des 13. Jahrhunderts unterscheidet. Offenbar haben sich die Traditionen und die angewandte Technologie des Gerberhandwerks bis weit nach der Industrialisierung gehalten.

Gerberstraße 59 (*Abb. 86,4*): Das imposante, 15 m breite und ca. 17 m lange Gebäude Gerberstraße 59 mußte einem unterkellerten Wohn- und Geschäftshaus weichen. Nach Abbruch des Hauses wurde von März bis Mai 1993 seine gesamte Fläche von 270 m² mit 13 Schnitten bis auf den gewachsenen Boden untersucht. Der Bodenabtrag erfolgte, abgesehen von der 50 cm mächtigen Schicht Bauschutt, von Hand. Die Grabungsfläche grenzt unmittelbar südl. an die drei 1989 untersuchten Grundstücke Gerberstraße 53–57. Es bestand daher die Vermutung, daß sich die dort angetroffenen Gewerbespuren aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts auf der Parzelle fortsetzen würden.

Als ältester Horizont wurde ein den hellbraunen Auelehm überlagerndes, nahezu auf der gesamten Fläche ausgedehntes Laufniveau erfaßt. Die sandig-lehmige Erde ist braungrau bis dunkelgrau mit grünen Verfärbungen und enthält vereinzelt Kiesel und Spuren von Holzkohle. In diese Schicht waren etwa 160 in Linien oder unregelmäßigen Gruppen angeordnete Pfähle von 3–5 cm Dm. und drei Pfostenlöcher eingetieft. Der Befund gleicht der ersten Phase (1169–1210 d) im N angrenzenden Areal. Auch dort fanden sich zahlreiche bis zu armdicke Pfosten, die offenbar als Trockengestelle im Zusammenhang eines lederverarbeitenden Gewerbebetriebes zu sehen sind. In den Gehhorizont waren mehrere unregelmäßig geformte flache Gruben und Gräbchen eingetieft, die teilweise durch Keramikfunde in das 12. Jahrhundert datiert werden konnten.

Das älteste 6,7 m breite und 10 m lange Gebäude mit einem 1 m breiten Fundament aus zweischalig gesetzten Kalksteinen und Kieseln wurde wohl analog zum nördl. benachbarten Haus Gerberstraße 53 im frühen 13. Jahrhundert errichtet. In seiner Innenfläche lassen sich zwei

Gerberstraße 59

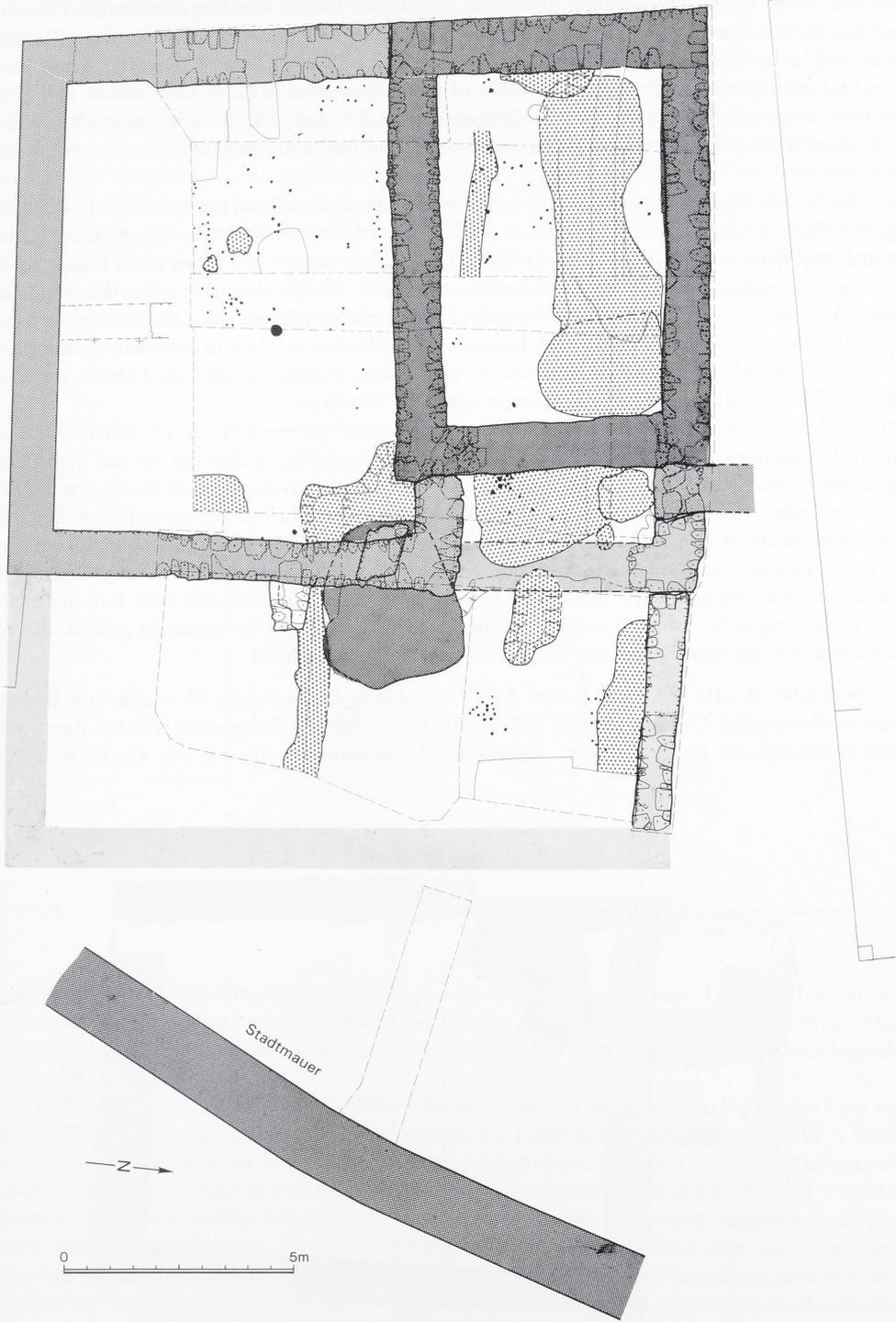


Abb. 91 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 2. Gerberstraße 59, Gesamtplan.

Nutzungshorizonte trennen. Der untere Boden bestand aus einer Lehmplanierung mit einer Unterfüllung aus lehmig-sandigem Lockermaterial. Der Boden wurde später um ca. 15 cm mit sandigem, mit Bruchsteinen durchsetztem lockerem Material aufgehöhht. An der Oberfläche der Auffüllschicht fanden sich Reste einer sandig-humosen Schicht mit viel Holzkohle, die Keramik des 15. Jahrhunderts enthielt. An der N-Wand ziehen Putzreste an dieses Laufniveau. Dem Haus ist unweit der SO-Ecke eine unregelmäßig geformte, 2 m tiefe Kloake mit einem Dm. von ca. 3 m zuzuordnen. Die Latrine schneidet ein Gräbchen und eine flache Grube der ersten Nutzungsphase.

An der NO-Ecke des Hauses wurde eine 1 m breite Mauer angebaut, die es mit dem benachbarten Gebäude Gerberstraße 57 verband, das 1348/49 d erbaut wurde. In der folgenden Bauphase wurde auf dem südl. angrenzenden Gelände ein 8/9,5 m breites und 12 m tiefes Steinhaus mit einem 1 m breiten zweischaligen Fundament angebaut. Die S-Wand des ersten Hauses wurde um 2,5 m nach O verlängert und bildete nun die gemeinsame Trennwand der beiden Anwesen. Die Angleichung der Länge des ersten Hauses an den Neubau erfolgte in der nächsten Bauphase. Die NO-Ecke des Anbaus überschneidet die zum ersten Steinbau gehörende Latrine, das in das weiche Material eingetiefte Fundament wurde hier verstärkt.

In der letzten archäologisch faßbaren Bauphase wurde vermutlich im 19. Jahrhundert der gesamte Komplex um 5,2 m nach O erweitert und erreichte so den fast an die Stadtmauer stoßenden Baubestand vor dem Abriß. Der Bereich wurde zuvor offenbar als Garten genutzt, was sich aus einer 40–50 cm mächtigen schwarzbraunen Humuserde erschließen läßt. Die O-Wand zeichnet sich nicht als Steinfundament ab und scheint als Fachwerkwand errichtet gewesen zu sein. Die Gartenerde überlagerte einen 1,5 m tiefen und ca. 2 m breiten Graben, der die Stadtmauer stadteinwärts begleitete. Der Befund, der vermutlich mit dem Bau der Mauer in Verbindung steht, war mit einer hellbraunen, kiesigsandigen Planierschicht gefüllt, die verschiedene Keramikfragmente des frühen 13. Jahrhunderts enthielt.

Gerberstraße 74 (Abb. 86,5): Vor dem Abriß des Hauses Gerberstraße 74 wurde von LOHRUM eine bauhistorische Dokumentation erstellt, die verschiedenen Bauphasen wurden durch dendrochronologische Daten geklärt. Als älteste Baustruktur wurde ein zur Gerberstraße hin

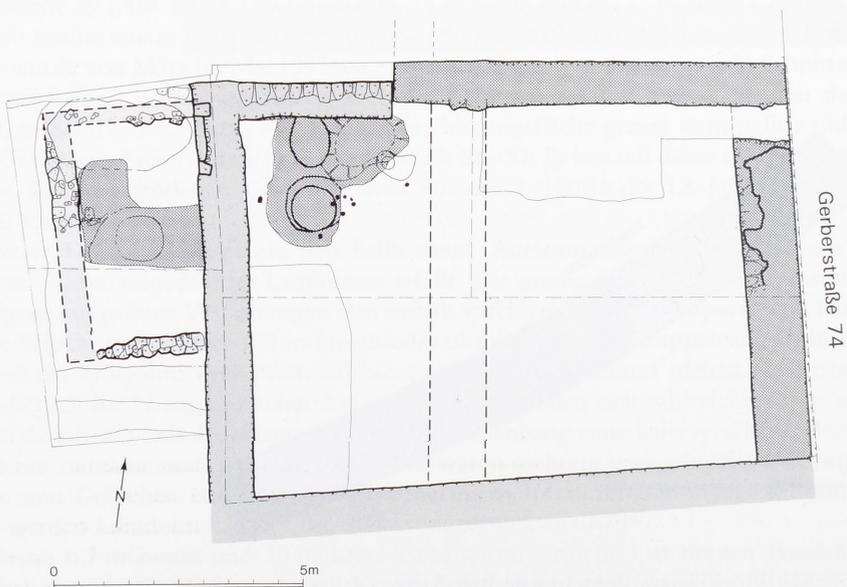


Abb. 92 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 2. Gerberstraße 74, Gesamtplan.

orientierter Baukörper erfaßt, der vermutlich im 13. Jahrhundert errichtet wurde. Eine Erweiterung des 7,8 m tiefen Gebäudes in den Hofbereich, durch einen Vorsprung in der Flucht der im Verband sitzenden N-Wand abzuleiten, erfolgte vermutlich im 14. Jahrhundert (1340/41 d). Dieser Umbau ist durch zahlreiche sekundär verwendete Bauhölzer zu erschließen. Das Gebäude war an das südl. benachbarte Haus angebaut. Zur vertikalen Bauentwicklung des vergrößerten Gebäudes fanden sich verschiedene Aufschlüsse (Abb. 93). Die W-Traufe ist bis zur Mauerkrone ohne Rücksprung aufgeführt, diese zeigt sich jedoch eindeutig als reduzierter Bestand. Die W-Wand wurde im Zuge einer Aufstockung des Dachwerks 1490/91 d gekürzt und quasi als Kniestockausführung belassen. Es entstand so ein zweigeschossiger Unterbau mit einem Pultdach. Der Unterbau wurde insbesondere in der N-Hälfte um 1650 d vollständig verändert. Als Reste dieses Umbaus fanden sich die straßenseitige Stube mit einem Treppenauge als Zugang zur oberen Stube und die Küche mit Rauchfang. Die zur Straße gerichtete östl. Traufwand wurde zu einem späteren Zeitpunkt völlig erneuert.

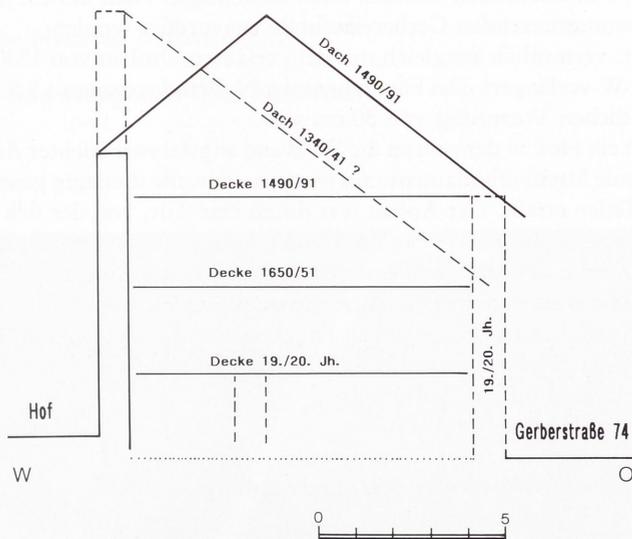


Abb. 93 Villingen (Schwarzwald-Baar-Kreis); Fst. 2. Gerberstraße 74, vertikale Bauentwicklung.

Die Bauuntersuchung ließ insbesondere bezüglich der frühen Phasen einige Fragen offen, die im Rahmen der Notgrabung nach dem Abriß des Hauses geklärt werden sollten. Von Mitte Mai bis Mitte Juni 1993 wurde die gesamte Fläche von 132 m² mit drei Schnitten archäologisch untersucht.

Nach dem maschinellen Entfernen des Abbruchschutts und der neuzeitlichen Fußböden kam im S und NO des Hauses der anstehende Lehm zutage, der keine Befunde enthielt. Im NW-Viertel des Gebäudes, außerhalb der Erweiterung des 14. Jahrhunderts, fand sich unter einer Lehmaufplanierung eine Ansammlung von Befunden, die sich überlagerten. Der älteste Befund war eine latènezeitliche Pfostengrube. Der prähistorische Befund wurde, durch eine Aulehmschicht getrennt, von zwei Gruben des 12. Jahrhunderts überlagert. Grube 8 hatte eine unregelmäßige Form mit schräger Wandung, die vom Fundament der Rückwand des Hauses geschnitten wird. Wenig S lag Grube 7, die ebenfalls eine unregelmäßige Form, jedoch mit senkrecht abgetiefter Wand aufwies. Sie steht offenbar mit der nördl. angrenzenden Grube 9 mit den Befunden einer gewerblichen Anlage in Verbindung. In den Befund waren drei Gerberbottiche des 13. Jahrhunderts (G6, G5a, G5b) eingetieft. Bottich 6 ist rund mit einem Dm. von 1,1 m. Die Bodenab-

dichtung besteht aus grünlich-gelbem, lehmigem Ton mit Kalk. Die Wandabdichtung aus dem gleichen Material ist nur noch im N erhalten. Der Befund wird von Bottich 5b geschnitten. Dieser ist ebenfalls rund mit einem Dm. von 0,9 m. Die Abdrücke der Bottichdauben zeichnen sich in der Dichtmasse aus Kalk ab. Die Füllung ist unten hellgrau, darüber dunkelgrau-lehmig mit viel Holzkohle. Unmittelbar benachbart liegt der ovale Bottich 5a, der 0,8 × 1,1 m mißt. Die Wand und der Boden aus Holz sind nicht mehr vorhanden, haben sich jedoch als Abdruck in der Lehmabdichtung erhalten. Die Füllung entspricht Bottich 5b. Nur 1,5 m W fanden sich fünf weitere unregelmäßige flache Gruben.

Das 0,9 m breite Fundament der N-Mauer des Gebäudes zeigt etwa 7,5 m von der Straße entfernt die Ausbruchstelle der 0,8 m breiten W-Wand. Der Mauerausbruch fällt nicht mit dem Mauervorsprung zusammen, der etwa 1 m westl. zu beobachten war. Die Mauer wurde offenbar ursprünglich im Zusammenhang eines nördl. angrenzenden Gebäudes errichtet, das 1 m länger war. Aufgrund der durch den Mauerausbruch erschließbaren Flucht der ursprünglichen W-Wand kann als ältester Bau ein unmittelbar an der Straße stehendes, annähernd quadratisches Gebäude von 7,5 × 8 m erschlossen werden. Dem turmartigen Haus des 13. Jahrhunderts können die unmittelbar angrenzenden Gerbereibefunde zugeordnet werden.

Im 14. Jahrhundert, vermutlich zeitgleich mit dem erfaßten Umbau von 1340/41 d, wurde das Haus um 5 m nach W verlängert. Das Fundament der N-Wand weist etwa 8,5 m von der Straße entfernt einen deutlichen Vorsprung von 30 cm auf.

An das Haus grenzt ein Hof, in dem ein an die W-Wand angelehnter leichter Anbau von 5 × 3 m errichtet wurde. Seine Streifenfundamente aus trocken, teilweise dreilagig gesetzten Kalksteinen wurde in großen Teilen erfaßt. Der Anbau war durch eine Tür, von der sich die Schwelle aus Sandstein erhalten hat, an der NW-Ecke des Hauses zugänglich. Innerhalb des Anbaus fanden sich mehrere Lehmeinplanierungen und eine nur noch stellenweise erhaltene Estrichschicht, die an die westl. Hauswand anstreicht. Der ganze Befundkomplex wird von einer dunkelgrauen lehmig-humosen Auffüllschicht mit sehr viel Holzkohle und angeziegeltem Lehm überdeckt, die durch zahlreiche Keramikfragmente in das 15./16. Jahrhundert zu datieren ist. Darüber lag eine ca. 25 cm mächtige moderne Auffüllung.

TK 7916 – Verbleib: LDA Freiburg

B. JENISCH/H. RUDOLPH

Winzerhausen siehe **Großbottwar** (Lkr. Ludwigsburg)

Wutach Ewattungen (Lkr. Waldshut). 1969 und 1970 wurde beim Kiesabbau auf dem nördl. von Ewattungen gelegenen Bergsporn „Hörnle“ neben urnenfelderzeitlichen Siedlungsspuren der Torbereich einer hochmittelalterlichen Burganlage vor der Zerstörung zum Teil dokumentiert.

TK 8116 – Verbleib: LDA Freiburg

G. FINGERLIN (H. J. BEHNKE)

Yach siehe **Elzach** (Lkr. Emmendingen)